

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.
Abonnementspreis 75 Pfennig
pro Quartal inkl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Sophienstraße 10 I, Stuttgart.

Inserate
pro 3spaltige Zeitspalte 20 Pf.,
für Werbandsangehörige 10 Pf.
Privatanzeigen ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Nov. 15

Stuttgart, den 11. April 1903

19. Jahrgang

Auferstehungsfest!

Alles freut sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Schiller.

Das Osterfest mit seiner Symbolik macht von allen kirchlichen Festen wohl den tiefsten Eindruck auf die empfängliche Menschenseele. Die Leidensgeschichte des Erlösers der Menschheit, die schon dem Kinde weit verständlicher ist und auf dieses einen weit ergreifenderen Eindruck macht, als die Pfingstgeschichte und selbst die weihnachtliche Geburtsgeschichte, hat noch stets die innersten menschlichen Saiten anklängen lassen. Und auch selbst ohne den religiösen Nimbus der Leidens- und Auferstehungsgeschichte hat das Osterfest als Auferstehungsfest der Natur alle Menschenherzen bewegt und ist mit der Entkleidung des religiösen Mythos ein Fest echten natürlichen Empfindens, eine Feier der Wiedererwachung der Natur geworden.

Wenn die Sonne, der Urquell alles Lichtes und der Wärme, ihre erweckenden und segenspendenden Strahlen in wieder reichem Maße auf unseren Planeten herabsendet, wenn die Erde ihr jungfräuliches Kleid anlegt, wenn Strauch und Hecke grünen und der Wald sich mit dem ersten frischen Grün schmückt, wenn unsere gesiederten Sängler ihr liebliches und anmutiges Konzert wieder beginnen, dann freut sich das Menschenherz und neue Hoffnung und Sehnsucht erfüllt des Menschen Brust, dann treibt's ihn hinaus aus der dumpfen Großstadtkluft und aus seinen vier Pfählen, um den Frühling zu begrüßen, die Auferstehung der Natur vom langen Winterschlaf. Wie unendlich viel Boeten hat nicht gerade der Frühling veranlaßt, ihre Leier zu stimmen, um in hohen und stimmungsvollen lyrischen Liedern seine alles beseligende und erfreuende Gaben zu besingen!

Ungetrübte Freuden sollte in diesen Tagen die Menschheit genießen, aufjauchzen sollte sie bei der Wiederkehr des Lenzes! Aber mehr denn je ist des Dichters Wort Wahrheit: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu teil“, für unsere heutige Zeit gilt es nicht nur für den einzelnen, in fatalistischem Sinne, sondern aus wirtschaftlichen Verhältnissen heraus für ganze Bevölkerungsschichten.

Zwar bietet das Scheiden des Winters manchem Arbeiter einen Ausblick auf einen besseren Erwerb, auf die Zuversicht, die Scharten, die der beschäftigungslose Winter seinen pekuniären Verhältnissen schlug, nunmehr wieder ausmerzen zu können. So ist er zur Sparfamkeit und zu Einschränkungen seiner Lebensverhältnisse gezwungen, die ihm die Freude an allen ihm in so reicher Fülle umgebenen Naturschönheiten nimmt, er muß oft aus Rücksicht auf diese Sparfamkeit sich den Spaziergang in diesen Frühlingstagen verlagern, weil er dadurch in die Gefahr kommen könnte, eine, wenn auch noch so kleine Geldausgabe machen zu müssen. Auch Bedürfnisse an Kleidung für ihn und seine Familie können nicht befriedigt werden, um sich, wie es der gesellschaftliche Umgang verlangt, im Kreise von

Freunden und Bekannten sehen lassen zu können. So ist er durch seine mißlichen Verhältnisse in seine enge Proletarierwohnung gebannt und kann die — ach so wenigen! — Feiertage nicht dazu benutzen, Geist und Körper durch einen fröhlichen Spaziergang zu erquickern, sondern er kehrt schlaff und mißmutig nach den Sonn- und Feiertagen an seine Arbeitsstätte zurück.

Für viele Arbeiter bringt aber auch die Ankunft des Frühlings das Andenken der sogenannten toten Saison mit sich, die die trübe Aussicht auf Arbeitslosigkeit und Not im Gefolge hat.

Bei solchen gemischten Gefühlen kann keine fröhliche Frühlingstimmung und keine ungetrübte Festesfreude im häuslichen Kreise einziehen. Nur gläubige Gemüter mögen sich in diesen Tagen bei Betrachtung ihrer traurigen Verhältnisse mit der Leidensgeschichte Christi trösten und wie an seine Auferstehung, auch an ihre Erlösung aus Trübsal und Not durch eine höhere Macht glauben, der kritisch denkende Mensch wird bei aller Anerkennung des Menschen Jesu, bei aller Ehrfurcht für seine erschütternde Leidensgeschichte und im tiefempfundnen Mitleid mit dem Verkünder einer neuen Lehre auf seinem Wege nach Golgatha, doch nicht sein Schicksal als ein unabwendbares betrachten, das er nicht aus eigener Kraft zu lenken wüßte.

Gerade am Osterfest, wo die Natur uns ihre wiederbelebten, wunderbaren, neuen Kräfte zeigt, wo draußen wieder erneutes Leben beginnt, wo die Natur ihre Auferstehung feiert, sollte auch die Arbeiterklasse sich ihrer Kraft bewußt fühlen, sollten die Kräfte in den Arbeiterorganisationen sich verjüngen und neue Ansätze zu ihrer Weiterentwicklung zeigen. Nur in ihnen liegt die Macht und Stärke der Arbeiterklasse, nur durch die Vereinigung in den Organisationen wird der vierte Stand seine Auferstehung feiern, wird ein großer Teil der Menschheit, der heute noch jeder Festesfreude beraubt ist, in Fröhlichkeit das Osterfest, das Fest des Frühlings feiern können, das in seiner durch die Natur gegebenen Bestimmung Glück und Segen dem Menschen verheißt.

Welche Anforderungen sind an das Krankenversicherungs-gesetz zu stellen?

Krankenfürsorge, Krankenversicherung sind soziale Probleme, an deren Lösung zu arbeiten auch uns obliegt. Die jetzt im Reichstag zur Beratung stehende Novelle zum Krankenversicherungs-gesetz hat die Diskussion über dieses Thema stark angeregt und Laien und Fachmänner an die Öffentlichkeit gezogen, ihre Erfahrungen auszusprechen, Mängel aufzudecken und Verbesserungen vorzuschlagen. Die Krankenversicherung läßt sich in der Besprechung schlecht loslösen von dem gesamten Versicherungs-wesen und es ist angebracht, etwas zurückzugreifen auf die Entstehung der Arbeiterversicherung überhaupt; so wird die Beurteilung mancher Frage bedeutend erleichtert.

Die erste gesetzliche Regelung der Krankenversicherung wurde erst im Jahre 1876 versucht — bis zu dieser Zeit bestand nichts auf diesem Gebiet. — Die alten Zünfteinrichtungen waren nach und nach verfallen und für die neuen Verhältnisse — die sich

mit dem Aufschwung der Industrie gebildet hatten — war nichts Neues geschaffen worden. Einem gesetzlichen Eingreifen direkt feindlich war die damalige herrschende Meinung von der wunderartigen Wirkung der Selbsthilfe und des extremsten Standpunktes des „freien Spieles der Kräfte“. So war auch das Hilfskassen-gesetz diesen Anschauungen entsprungen. Dieses Gesetz verlieh Vereinen, die sich mit der Versicherung gegen Krankheit befaßten, die Rechte einer juristischen Person, und gestattete den Gemeinden Krankenkassen zu errichten mit dem Rechte der obligatorischen Einführung für Arbeiter über 16 Jahren, soweit sie keiner gesetzlichen Kasse angehörten. Das Gesetz genigte keineswegs, denn sowohl die Arbeiter als auch die Gemeinden machten von ihren Rechten zu wenig Gebrauch. Als dann in den siebziger Jahren die große wirtschaftliche Krisis eintrat und die nichtversicherten Arbeiter haufenweise den Armenkassen zur Last fielen, sah man ein, daß das nicht so weitergehen dürfe. Dazu kam, daß die infolge der rapiden Ausdehnung der Großindustrie, zunehmenden Unfälle die Belastung der Armenkassen noch weiter erhöhten. Man bereitete ein neues Haftpflichtgesetz vor, das bisher bestehende war so mangelhaft, daß 80 Prozent aller Unfälle nicht von diesem Gesetz betroffen wurden. Jetzt kamen die Unternehmer, die sich durch die neue Vorlage stark bedroht sahen, und forberten ein Unfallversicherungsgesetz, das die Belastung des Unternehmers verallgemeinerte, beziehungsweise die Lasten auf die ganze Industrie verteilte. Wie die Regierung selbst über die Arbeiterfürsorge dachte, geht aus der Begründung der Unfallversicherungsvorlage hervor.

Da heißt es unter anderem:

„In Wahrheit handelt es sich bei den Maßnahmen, welche zur Verbesserung der Lage der beschlossenen Klassen ergriffen werden können, nur um eine würdigere Ausgestaltung der staatlichen Armenpflege und um eine Weiterentwicklung der dieser bereits zu Grunde liegenden Idee.“

Wenn man auch ein Gesetz nur nach der Wirkung abschätzen soll, so ist es doch gut, wenn man die Motive kennt, welche einer sozialen Gesetzgebung zu grunde liegen. 1883 zeitigte die seitherige Mangelhaftigkeit und die immer stärker belasteten Armenkassen das erste Kranken-zwangsversicherungsgesetz. Auch bei diesem Gesetz war ein Teil der treibenden Kraft Sozialistenfurcht. Die „freien Hilfskassen“ nahmen nämlich, als die Gewerkschaften — die durch das Sozialistengesetz lahmgelegt — sich ihrer annahmen, einen kräftigen Aufschwung. Es beginnt der Kampf gegen die freien Hilfskassen, die „Versorgungsanstalten sozialdemokratischer Helfer“, wie man sie nannte. Wiederum ist interessant, wie die Motive bei Bekämpfung der Hilfskassen mehr gegen die Sozialdemokratie gerichtet waren — als auf eine Vereinheitlichung oder Verbesserung des Krankenversicherungswesens abzielten. Die Beschränkung der Hilfskassen wurde 1884 Gesetz. Sie bestand darin, daß die staatlichen Aufsichtsrechte verschärft und Strafen bis zu 300 Mk. denjenigen Leitern der Versammlungen zudiktierte, welche duldeten, daß über „öffentliche Angelegenheiten“ gesprochen wurde. Eine neue Beschränkung erfuhren die freien Hilfskassen im Jahre 1892, indem von jetzt ab auch die freien Hilfskassen Arzt und Medizin in natura gewähren mußten. Wie sehr sich die Regierung in den freien Hilfskassen irrte, geht neuerdings ganz deutlich daraus hervor

daß da, wo man von seiten einiger Gewerkschaften den Hilfskassen der gleichen Berufe zumute, sie sollten unter Verzicht auf die Rechte einer juristischen Person sich den Gewerkschaften anschließen, also dem wirtschaftlichen Kampfe dienen, ein Entwürfungssturm losbrach, der auf alles andere schließen läßt, als auf Vereinigungen „aufgeklärter solidarischer Arbeiter“.

Betrachten wir uns nun die neueste Novelle zum Krankenversicherungsgesetz. Untersuchen wir erst, was wir von einer guten, sozialpolitisch weit-sichtigen Krankenversicherung fordern müssen und wir werden leicht die Mängel der neuesten Vorlage erkennen können. Zunächst ist auf dem Gebiet der Krankenversicherung eine Zersplitterung anzutreffen, die den Versicherten äußerst nachteilig sein muß. Außer den sieben Arten von Kassen haben wir von diesen noch die örtliche Zersplitterung. Nur einige Beispiele. In Hamburg bestehen 131 Krankenkassen; in Berlin allein 56 Ortskassen. Aber auch kleine Städte „leisten“ sich in dieser Beziehung Unglaubliches. So bestehen in Altenburg 33 Krankenkassen und die Beispiele lassen sich beliebig vermehren. —

Welches sind wohl die Ursachen des Bestehens so vieler Kassen? Zuerst ist es die gesetzliche Zulässigkeit. Auch die neueste Novelle bringt in dieser Hinsicht keine Reform. Dann spielt die Ungleichheit der Belastung hinsichtlich der Krankheitsgefahr eine große Rolle; gleichzeitig damit zusammen hängen die Leistungen der Kassen und die Beitragshöhe. Wir haben aber auch Fälle, wo sich die Versicherten — ungeachtet der oben angeführten Ursachen — zentralisierten, sich zu einer allgemeinen Ortskasse verschmelzen; wie in Leipzig oder Barmen und anderen Städten. Man hat damit schöne Erfolge erzielt. Die Ungleichheit der Krankheitsgefahr der verschiedenen Berufe wurde durch Ersparnisse an Verwaltungskosten z. c. mehr als aufgewogen, so daß diese Kassen an der Spitze in bezug auf Leistungen stehen. Es ist ein Mangel an Solidarität seitens der Arbeiter, daß diesen Beispielen nicht nachgeeifert wird. Gesetzlich können die Kassenleistungen in Krankengeld bis höchstens auf drei Viertel des Tagelohns ausgedehnt werden. Aber eine solche Höhe des Krankengeldes von drei Viertel des Tagelohns wird in den seltensten Fällen erreicht und viele sehen sich genötigt, wegen den ungenügenden Kassenleistungen zur Doppelversicherung zu schreiben. Der so Vorsorgliche müßte nach bürgerlichen Grundsätzen als ein vorsichtiger sparsamer Mensch gelten, aber nicht nach den Grundsätzen

des Krankenversicherungsgesetzes, das den Kassen das Recht gibt, den Doppelversicherten das Krankengeld bis auf die Höhe des durchschnittlichen Tagesverdienstes zu kürzen. Gegen diese so unsinnige Bestimmung müssen wir uns auflehnen!

Eine durch Geld erkaufte Sicherheit stellt ein Produkt dar, und kein Mensch und keine Institution darf das Recht haben, mir dieses Produkt beschlagnahmen oder wegnehmen zu können.

Diese Unsicherheit, die Gefahr der Denunziation hat es hauptsächlich veranlaßt, daß die sogenannten „Volkskrankenkassen“ ins Kraut schossen. Wenn wir uns nun gegen diese Kassen wenden, müssen wir uns auch gegen alle diejenigen Kassen wenden, die auf gleicher Rechtsgrundlage beruhen. Wer will denn von vornherein sagen: „Das ist eine Schwindelkasse?“ Also fort mit allen Kassen! zu gunsten der Ortskassen, die sich bewährt haben. Auf die Schädigungen, die einzelne dieser Kategorien von Kassen den Arbeitern verursachen, soll hier nicht eingegangen werden, weil vielleicht mancher der Leser am eigenen Leibe die „Segnungen“ der Innungs-, Betriebs- oder Gemeindefrankenkassen erfahren hat. Nur auf eine ganz besonders kraffe Erscheinung im Krankenkassenwesen wollen wir hier verweisen, auf die Schwindelkassen. Einige Zeitungsnotizen dürften diese am besten illustrieren:

„Der Offenbarungseid einer Volkskrankenkasse“. Ein Mitglied der jetzt in Liquidation befindlichen Volkskrankenkasse „Berolina“ in Berlin hatte an Krankengeld 36 Mk. zu fordern. Die Kasse zahlte nicht, ließ sich verklagen, wurde zur Zahlung durch rechtskräftiges Erkenntnis des Berliner Amtsgerichtes I verurteilt und zum Offenbarungseid geladen, da die Pfändung fruchtlos ausfiel. Im Termin erschienen als Vertreter der Berolina die beiden Liquidatoren August Schmidt und Max Schwarz und beschworen, daß die Kasse an — jedenfalls nicht realisierbaren — Außenständen, die gerichtlich festgestellt seien, 2907,30 Mk. besitze, ferner an Forderungen, die eine Anzahl Agenten zu erfüllen hätten, 7069,08 Mk. Die Liquidatoren leisteten ferner den Eid dahin, daß nach ihrer Meinung noch etwa 100000 Mk. an Beiträgen rückständig seien; sie könnten jedoch nicht angeben, ob eine dieser Forderungen überhaupt noch zu Recht bestehe oder bereits durch Zahlung seitens der Kassenmitglieder an die Agenten getilgt wäre!

Gegen vier Agenten sei Strafantrag wegen Unterschlagung gestellt worden; indessen müsse man annehmen, daß noch mehrere Agenten Unterschlagungen begangen hätten! Angesichts dieser unglaublichen Verhältnisse hat das Kassenmitglied einstweilen darauf verzichtet, weitere Schritte gegen die Kasse zu unternehmen, nachdem es auch noch die sehr beträchtlichen

Gerichtskosten hat bezahlen müssen, da nicht ein einziger Pfennig von der Kasse zu haben war. — Die größte Vorsicht vor „Volkskrankenkassen“ muß gerade jetzt deshalb immer und immer wieder empfohlen werden, weil gegenwärtig wieder einige derartige Gründungen im Gange sind. Erst kürzlich hat, wie berichtet, der Berliner Polizeipräsident darauf aufmerksam gemacht, daß sich unter den „Subdirektoren“, Generalagenten und Agenten solcher Kassen häufig Leute befinden, die schon wiederholt längere Gefängnis- und Zuchthausstrafen verbüßt haben. Manche dieser Unternehmungen sind oft genug von vornherein nur auf eine planmäßige Ausplünderung der Kassenmitglieder angelegt.“

Eine andere:

„Die Kasse Glückauf, heftische Hilfskrankenkasse für ganz Deutschland zu Kassel, ist behördlich geschlossen worden. Unterstützung gibt's nun nicht mehr, aber die Beiträge müssen noch für die Zeit fortgezahlt werden, wie sie das Statut im Falle des Austritts vorsieht. Die Mitglieder sind also doppelt geschädigt. In verhältnismäßig kurzer Zeit sind nicht weniger als sechzehn solcher Kassen diesen Weg gegangen.“

Noch eine:

„Die Schwindelkasse „Union“ in Hannover hielt am 16. März dort ihre Generalversammlung ab, an der 26 Mitglieder teilnahmen. Wie der „Volks-wille“ mitteilt, beschloß die Generalversammlung, die Kasse am 1. Juli aufzulösen. Die Kasse hat 85000 Mk. Schulden. Bei einer Pfändung auf 2000 Mk. ausgeklagte Forderung fand der Gerichtsvollzieher in Kasse und Reservefonds einen einzigen Barren echt kupfernen Reichspfennig. Um das Publikum über die Zahl der Mitglieder zu täuschen, begannen die Mitgliederbücher mit der Nr. 20001.“

Die Macher werden vermutlich ein neues Schwindelunternehmen ins Werk setzen. Man hüte sich davor.“

Kommentar ist hier aber nicht überflüssig. Und diese Beispiele könnten um eine stattliche Anzahl vermehrt werden. Es mag an obigen genügen.

So etwas ist also möglich nicht trotz, sondern durch das Krankenversicherungsgesetz. Diese Schwindelkassen müßten doch der Regierung bekannt sein, deshalb bleibt es unverständlich, daß sie nicht endlich tabula rasa macht. Halten wir diese Zustände dem in der neuesten Novelle gemachten Angriff auf die Selbstverwaltung der gut geleiteten, gewissenhaft geführten Ortskassen gegenüber, so muß man sich doch fragen: „Werden wir Arbeiter denn nur als Lumpen betrachtet? Warum ist denn das Mißtrauen gerade gegen uns angebracht? Hat denn die Umfrage der Regierung, die auf die niederträchtige Verleumdung hin: die Leitungen derjenigen Ortskassen, die in Händen der organisierten Arbeiter

Sein glücklichster Tag.

Nach dem Leben erzählt von Veritas.

Es war am Sonnabend vor Ostern im Jahre 188... Die vierte Kompanie vom Regiment X war soeben auf den großen Hof der König Johann-Kaserne zu Metz eingerückt. Nachdem die Mannschaften entlassen waren, verammelten sich die Unteroffiziere nach altem Brauch und Sitte in Halbkreisform um ihren Kompaniechef, Hauptmann Frohwein, welcher in seinen jungen Jahren die Rechtswissenschaft studiert hatte und von den übrigen Offizieren allgemein Doktor Jura genannt wurde, war ein sehr gerecht handelnder Vorgesetzter, er war ein erklärter Feind aller absichtlichen Drillereien und unnötigen Ermüdungen der Mannschaften. Jedenfalls fehlte ihm jener aufbrausende schneidige Armeeton, er schlichtete alles besonnen und ruhig; ja, hatte er eine Strafe zu verhängen, so hielt er mit seinen Offizieren und Unteroffizieren langen Rat ab, er gestattete selbst, daß aus der Reihe der Unteroffiziere Ansichten, die den seinigen zuwiderliefen, geäußert werden durften. Hierbei hatte Hauptmann Frohwein seine sämtlichen Unteroffiziere auf ihre geistige und moralische Qualität prüfen können und fand, daß der auf dem linken Flügel stehende jüngste Unteroffizier Volkmann in jeder Beziehung von den übrigen Unteroffizieren abhach und diese geistig weit überragte.

An diesen wandte er sich jetzt mit den Worten: „Wir bekommen heute den aus der Festungshaft zu Strabburg entlassenen Soldaten zweiter Klasse Behr zurück. Sinen sind ja zur Genüge die vielen Landstreichereien, sowie die notorische Trunksucht dieses Kerls bekannt; ich habe lange hin und her überlegt, welcher Korporalschaft ich solch ein Subjekt

zuteilen sollte und da bin ich denn endlich zu dem Schlusse gekommen, Sie, Unteroffizier Volkmann, mit der ganz besonderen Mission zu betrauen. Sie sind mir als ein gewissenhafter Vorgesetzter bekannt und werden Sie es hoffentlich vermöge Ihrer Erziehungs-kunst dahin bringen, daß die Kompanie von einem Schandfleck gereinigt wird, der nunmehr fast sieben Jahre auf ihr ruht.“ Hierauf wünschte Hauptmann Frohwein allen Unteroffizieren ein frohes Osterfest und entließ dieselben.

Jeder andere Unteroffizier wäre vielleicht an Volkmanns Stelle in einen Schwall von Flüchen ausgebrochen. Bei diesem schien jedoch die soeben erhaltene Nachricht große Freude hervorgerufen zu haben, und das hatte seinen berechtigten Grund.

Der heute zurückkehrende Festungssträfling Rudolf Behr war sein Jugendgespieler gewesen. Volkmann wußte, daß alle die von Hauptmann Frohwein ausgesprochenen Bezeichnungen auf Behr keine Anwendung finden konnten. Vor Volkmanns Augen tauchten in lebensfrischen Farben seine Kinderjahre wieder auf, er sah jenen munteren und gegen jedermann gefälligen Buben, seinen Freund Rudolf.

Volkmann mußte bei diesem Gedanken lächeln, daß er einen solch herzensguten Menschen, wie Behr es war, bessern sollte. Er wurde als ein Schandfleck der Kompanie bezeichnet und mußte eigentlich in bezug auf Charakter als Menschenvorbild hingestellt werden.

Behr und Volkmann hatten ihre Schuljahre, so wie die darauffolgende Lehrzeit als unzertrennliche Freunde verlebt. Dann kam die Trennungskunde. Während Behr als Schriftfeger in einer größeren Verlagsanstalt seiner Vaterstadt tätig war und viel auf eine sichere Brotstelle gab, wanderte der

junge Bildhauer Volkmann voll Zukunftsträume in die Welt hinaus.

Hier an der Mosel, fern von ihrer norddeutschen Vaterstadt, trafen sie sich wieder und unter welcher traurigen Verhältnissen. —

Behr, welcher zwei Tage vor Volkmann Soldat geworden, konnte es mit seinem stark ausgeprägten Groggefühl nicht vereinbaren, die täglichen Drangsalierungen während der Rekrutenzeit über sich ergehen zu lassen, und in einem unüberlegten Augenblick hochgradiger Nervosität ging er bei Gravelotte über die französische Grenze.

Nachdem er längere Zeit in Frankreich und Belgien arbeitslos umhergeirrt war, wurde er von der französischen Behörde aufgegriffen und an die deutsche Grenze befördert.

Von jetzt ab begann für Behr eine Kette schwerer Leidensjahre. Nach Verbüßung seiner ersten Festungsstrafe von sechs Monaten war aus dem frohen lebenslustigen Burschen ein scheu hastender Mensch geworden. Von jedem glaubte er sich verhöhnt. Ja, warum mußte man ihn denn auch äußerlich brandmarken, indem ihm das Tragen der Kolarbe verboten wurde? Jeder Mensch sah in ihm den Verbrecher. Seine Gerechtigkeit ließ den gefunden Bestand nicht mehr zur Geltung kommen. Das Leben unter seinen Kameraden wurde ihm zur Hölle und er desertierte zum zweitenmal.

Nach mehreren Monaten stand er abermals vor dem Kriegsgericht und wurde ihm durch dieses in Anbetracht der wiederholten Fahnenflucht eine weit strengere Strafe zudiktirt. Auch wurde er später noch wegen Achtungsverletzung bestraft. Er verbüßte wohl im ganzen vier Jahre Festung, er diente jetzt im siebenten Jahre und sollte, wenn alles gut ging, in drei Monaten entlassen werden. Darum

liegen, haben Gelder für die sozialdemokratische Partei verausgabt, nicht genügt, jedes Mißtrauen zu zerstreuen, weil man auch nicht den Schatten eines Beweises erbringen konnte?

Der Ausschluß der Frauen von der Verwaltung ist gestrichen worden. Nach einer Erklärung des Regierungsvertreters soll es gar nicht beabsichtigt gewesen sein, sondern betreffender Paragraph lediglich aus Versehen Aufnahme gefunden haben (!).

Was aber wir besonders in der Novelle vermissen, ist der Schutz der Kassen gegen Ausbeutung vor Apotheken. Man hätte den Kassen das Recht einräumen müssen, eigene Apotheken zu errichten. Hier sei noch der Vorschlag Tischendörfers, welcher für Kommunalisierung der Apotheken eintritt, registriert. Sozialpolitisch ist diese Forderung von ungleich größerer Bedeutung — damit wäre die ganze Apothekenfrage im Volksinteresse gelöst. Die allseitig erwartete Angliederung der Krankenversicherung an die Invalidenversicherung ist in der Novelle ebenfalls nicht erfolgt. Es wird zwar behauptet, sie sei erfolgt, dem stehen aber die verschiedenen Grundsätze in der Auffassung des Begriffs „Erwerbsunfähigkeit“ der beiden Versicherungen gegenüber. Beabsichtigte man eine Angliederung, warum kam es dann nicht klar und deutlich in der Novelle zum Ausdruck?

In bezug auf die Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Heimarbeiter hat die Novelle ebenfalls keine Änderung gebracht. Welches sind nun die Verbesserungen, die in der Novelle gebracht werden? Vor allem die Ausdehnung der Mindestleistung von 13 auf 26 Wochen. Alle Kassen leisteten bisher im Durchschnitt 21,3 Wochen Krankenunterstützung, so daß die Erhöhung der Ausgaben nach amtlicher Berechnung nur 9,8 Prozent nach den neuen Verhältnissen betragen würden. Eine weitere Verbesserung ist die Ausdehnung der Wöchnerinnenunterstützung von vier auf sechs Wochen. Die Mehrbelastung der Kassen wird hierbei auf 0,7 bis 0,8 Prozent veranschlagt. Ferner ist die Bestimmung, wonach Geschlechtskrankheiten zu keiner Krankenunterstützung berechtigten, gefallen, jedoch die Bestimmung bezüglich der Trunksüchtigkeit stehen geblieben. Endlich hat man auch dem Wunsch Rechnung getragen, daß bei Festsetzung des ortsüblichen Tagelohns die Arbeiter „gehört“ werden sollen.

Das wären die wesentlichsten Verbesserungen, die die Novelle bringt. Resümieren wir das alles, so könnte man geneigt sein, die ganze Vorlage zu verworfen, weil unseren Forderungen zu wenig entsprochen wird. Aber wer weiß, ob dem kommenden

Reichstag eine Novelle zugehen wird, die unsere Forderungen mehr berücksichtigt — nehmen wir also das Gute, was die Vorlage bietet und seien wir in Zukunft recht rührig, fortgesetzt auf die Mängel hinzuweisen und unsere Forderungen recht vernehmlich zu erheben, damit wir recht bald zu einer einheitlichen Kranken- und Arbeiterversicherung kommen, die so sehr im Interesse der Volkswohlfahrt und Volksgesundheit liegt.

B. S.

Internationales.

Österreich. Der Streik der Wiener Portefeuillier ist beendet. Nach dreimonatigem Kampfe ist es zwischen Arbeitern und Unternehmern zu einer Verständigung über die neue Arbeitsordnung gekommen. Die Stückarbeit kommt zur Einführung, jedoch wird bestimmt, daß die Preise gemeinsam mit den Arbeitern festgesetzt werden sollen, ferner dürfen Muster nur im Stundenlohn angefertigt werden. Schwierigkeiten ergaben sich zwischen beiden Parteien wegen der Wiedereinstellung der Ausständigen und der Festsetzung einer Kündigungszeit. Die Arbeiter verlangten eine achtstägige Kündigungsfrist und die Einstellung sämtlicher Ausständigen. Nach langem Für und Wider erklärten sich die Unternehmer zu letzterem bereit, unter der Bedingung, wenn die Arbeiter die Forderung der achtstägigen Kündigung fallen lassen. Dazu erklärten sich die Arbeiter schließlich bereit, so daß am Montag den 6. April die Arbeit wieder aufgenommen wurde. Die nach dreimonatigem Kampfe nicht gerade günstige Situation, das Herannahen der sogenannten toten Saison zwang die Arbeiter zum Nachgeben.

Schweiz. Der Delegiertentag des Schweizerischen Buchbinderverbandes tagte am 22. März in Olten. Von besonderer Bedeutung ist der Beschluß, der den wöchentlichen Beitrag von 15 auf 40 Centimes erhöht. Ferner wurde beschlossen, eine Krankenunterstützung einzuführen, die Einführung einer Arbeitslosenunterstützung wurde trotz mancher warmen Befürwortung abgelehnt, die Krankenunterstützung wurde für zweckmäßiger erachtet; auch die Reiseunterstützung soll weiter ausgebaut werden. Die anderen Beschlüsse betreffen innere Verwaltungs- und Organisationsangelegenheiten.

Die Folgen der deutschen Zollpolitik

zeigen sich jetzt zunächst in eklatanter Weise in Österreich. Die Behauptung der Zollgegner, daß das Ausland nach Annahme des deutschen Zoll-

tarifs dieselben Maßnahmen treffen wird, um den deutschen Produkten die Einfuhr zu erschweren oder gänzlich unmöglich zu machen, findet an einigen Beispielen des Auslandes schon vollauf seine Bestätigung. Wir haben schon in einigen Notizen auf den Zolltarifentwurf der österreichischen Regierung hingewiesen und welche Schädigung die deutsche Buchindustrie durch ihn erfahren würde. Diese Erkenntnis hat sich auch in den Kreisen unserer Prinzipale Bahn gebrochen und dieselben zu einem Versuch veranlaßt, die größte Schädigung, die unser Beruf durch den österreichischen Zolltarif erfahren würde, abzuwehren.

Der Bund deutscher Buchbinder-Zunungen hat sämtliche Buchbinder-Zunungen veranlaßt, an die Regierungen des Deutschen Reiches eine Petition abzuschicken, in der diese ersucht wird, bei den bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen mit Österreich auf eine Verminderung des hohen Eingangszolles für gebundene Bücher hinzuwirken. Die Petition selbst ist sehr geschickt abgefaßt und interessant genug, um sie auch unseren Lesern im vollen Wortlaut zur Kenntnis zu bringen. Sie lautet:

„Die ehrerbietigst Unterzeichneten gestatten sich eine hohe Regierung auf nachstehendes aufmerksam zu machen:

Die Kaiserlich Österreichische Regierung hat einen neuen Zolltarifentwurf ausgearbeitet, in welchem als Zollsatz für gebundene Bücher 120 Kronen für 100 Kilogramm eingestellt sind. Wenn dieser Zollsatz in dem Handelsvertrag mit dem deutschen Reiche aufgenommen wird, so würde dies eine Unterbindung des gewaltigen Bücherverkehrs zwischen beiden Reichen herbeiführen, ja es wäre einem Verbot Österreichs, gebundene Bücher einzuführen, gleich zu achten, da der Zoll sich nicht nach der Güte oder Größe des Einbandes, sondern einfach nach dem Gewicht des Buches richtet.

Als Beispiel, in wie hohem Maße der Zoll verteuert wirkt, sei angeführt:

Ein Band der Engelhorn'schen Romanbibliothek wiegt durchschnittlich circa 200 Gramm, der Zoll auf den Band beträgt daher 25 Heller. Da der Preis des Einbandes 25 Pfennig ist, das sind 30 Heller, so beträgt der Zoll circa 82 Prozent des Preises des Einbandes und circa 22 Prozent des Preises des ganzen Buches überhaupt.

Ein Band von Meyers oder Brockhaus' Lexikon wiegt ungefähr 2½ Kilogramm, der Zoll würde demnach 3 Kronen für jeden Band betragen, dies ist 60 Heller mehr als der Einband überhaupt kostet. Und so ließen sich noch viele Beispiele anführen. Wird dieser Österreichische Tarifentwurf unver-

freute sich Volkmann, daß er seine Korporalschaft zugeteilt wurde. Jetzt oder nie mußte er dem Jugendfreund tatkräftige Hilfe bringen!

Es war bereits nachmittags 3 Uhr geworden. Die vierte Kompanie hatte soeben die Kasernenreinigung beendet, als Unteroffizier Volkmann seine Stube betrat.

Seine Korporalschaft zusammenrufend erklärte er, daß der angeforderte Urlaub zum Besuch der Schlachtfelder von Gravelotte und St. Privat von dem Herrn Hauptmann genehmigt sei. Bei der Verteilung der Urlaubstärken unter den freudig erregten Leuten erwähnte Volkmann diese, frühzeitig schlafen zu gehen, um am anderen Morgen mit dem ersten Bahnschrei frisch und neugekärnt in den jungen Frühlingstag hineinmarschieren zu können. Dort draußen in den schönen Bergen und Wäldern wollen wir einen ungezwungenen freien Tag verleben, die Kaserne mit ihren steten Kommandorufen und staubigen Instruktionbüchern weit hinter uns zurücklassen.

Während unter den Mannschaften ein fröhliches Treiben begann, wollte Volkmann seinen aus zwei Schränken gebildeten Verschlag betreten, da gewahrte er in einer Fensternische einen älteren Soldaten. Es war Rudolf Behr, sein Jugendgespieler! Die lange Festungshaft hatte dem Gesicht jede Farbe genommen. Aus dem fahlen Wschgrau guckten zwei glühende Augen halb ängstlich, halb verzweifelt. Es gab für ihn, den Untergebenen, kein Besinnen mehr, er riß die Tokardenlose Mütze vom Kopfe und trat hastig auf Volkmann zu. Schon öffnete er den Mund, um sich bei seinem Vorgefetzten dienstlich zu melden, da streckte ihm Volkmann beide Hände entgegen mit dem Ausruf: „Sei willkommen, mein lieber Rudolf, in der vierten Korporalschaft!“

Einem Augenblick zögerte Behr, er sah in dem früheren Gespielen nur seinen Vorgesetzten, der Glaube an die Menschheit war ihm verloren gegangen, die ganze Welt stand vor ihm als eine große infame Lüge. Doch als er den bittenden Blick seines treuen Freundes sah, wie er da stand mit ausgestreckten Händen, da zog ein leises Hoffen in sein fast erstarrtes Herz; hastig ergriß er die Hände Volkmanns. So standen sie beide eine Weile schweigend da, während Behr heiße Tränen weinte. Endlich bat er mit halberstickter Stimme: „Nimm mich morgen mit!“

Volkmann antwortete nicht gleich, schien ihm doch im ersten Augenblick die Erfüllung dieser Bitte unmöglich, und wiederum sagte er sich, daß das Verlangen Behrs, einmal wieder in vollen Zügen Freiheit zu atmen, ein ganz naturgemäßes sei. Was lag wohl näher als der Wunsch, an der Seite des Jugendfreundes den ins Land ziehenden Frühling begrüßen zu können.

„Du gehst mit, Rudolf!“ sagte nach kurzem Besinnen Volkmann, öffnete gleichzeitig seinen Schrank und entnahm demselben eine bessere Garnitur.

Nach einer Viertelstunde sahen wir ihn im Ordonnanzanzug vor dem Feldwebel stehen und diesem die Bitte vortragen, in die Wohnung des Herrn Hauptmann gehen zu dürfen. Als der Feldwebel den Grund erfuhr, lachte er höhnisch auf: „Sie sind wohl von Sinnen! Wenn Sie verlangen, daß wir den Lumpentel die beiden Ostersiebertage einperspexen sollten, so ließe sich das noch hören; anstatt dessen wollen Sie den Herrn Landsreicher spazieren führen. Gehen Sie nur zum Herrn Hauptmann, ich wünsche Ihnen recht viel Vergnügen beim Treppenherabliegen.“ Als Volkmann bereits in der geöffneten Türe der Kompanieschreibstube

stand, rief ihm der Feldwebel noch nach: „Wenn der Urlaub bewilligt wird, dann vergessen Sie es nicht, dem Herrn Hauptmann zu melden, daß für Ihren Herrn Reisegefährten zwanzig Mark per Post von seinem Vater eingegangen sind, vielleicht kann er das Geld gleich mitnehmen; er hat doch für die erste Zeit einen Zehrpennig, wenn er Ihnen morgen an der Grenze wieder durchbrennt.“ „Zu befehlen!“ hörte man den schnell sich entfernenden Volkmann noch sagen.

Die Kathedrale verkündete soeben die vierte Nachmittagsstunde, als Unteroffizier Volkmann in der Rue de jardin die Glocke zog. „Melden Sie mich dem Herrn Hauptmann!“ befahl er dem öffnenden Burschen.

Der Alte ist gerade beim Essen, Herr Unteroffizier, da müssen Sie wohl ein bißchen warten“, erzählte ihm der Bursche, während sie den langen Korridor entlang gingen. Am Ende desselben öffnete er eine Türe und ließ Volkmann eintreten. Jetzt, wo er allein war, wollten sich schon Bedenken ob seines Unternehmens einstellen. Es wäre ihm viel angenehmer gewesen, wenn er sein Anliegen hätte sofort vorbringen können. Schon fing er an zaghaft zu werden, da fiel sein Blick auf vier an der Wand hängende reich geschnitzte Rahmen. Beim Anblick dieser Arbeiten hellte sich sein Gesicht wieder auf, sie stammten von seiner Hand, er hatte sie halb freiwillig, halb auf Kommando vor mehreren Jahren für den Herrn Hauptmann geschnitzt. Ja, rief es in ihm, er kann und darf die Bitte nicht abschlagen.

Da plötzlich ließ sich ein von Sporengeklirr begleiteter Schritt hören. Volkmann hatte kaum noch Zeit, einen schnellen Blick in den Spiegel zu werfen, um noch einen etwaigen Mangel im Sitzen seines

ändertes Gesetz, so wird die Folge sein, daß kein gebundenes Buch mehr über die österreichische Grenze gehen kann. Die weitere Folge würde eine ungeheure, im Voraus nicht zu übersehende Schädigung des deutschen Buchbinderwesens sein.

Es darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden, daß ein großer Teil aller Bücher nur gebunden vom Verleger in den Handel gebracht wird. Dies würde sich zu unserem Schaden ändern, da dann nach Österreich die Bücher nur noch ungebunden gefandt würden, um der Verteuerung zu entgehen. Bei dem bedeutenden Bezuge Österreichs, bezw. der 11 Mill. Deutschen in diesem Reiche, welche doch mit der Literatur des Deutschen Reiches in regster Verbindung stehen, würde der Ausfall für die deutsche Buchbinderei verhängnisvoll werden.

Ein großer Teil der in Leipzig, Berlin und Stuttgart mit Verlegerarbeiten beschäftigten Buchbindereien, in denen Millionen an Kapitalwert stecken, in denen Tausende von Gesellen und Hilfsarbeitern ihr Brot verdienen, würde auf das schwerste geschädigt. Auch die im ganzen Deutschen Reiche befindlichen mittleren, ja auch kleineren Betriebe, welche für örtliche Verleger kleine Auflagen, die für solche Geschäfte oft ausschlaggebend sind, einbinden, würden nachhaltige Einbuße erleiden.

Aus dem Angeführten ersehe eine hohe Regierung, welche große Gefahr dem gesamten deutschen Buchbinderhandwerk droht und deshalb ersuchen wir ehrerbietig: Eine hohe Regierung wolle in geeigneter Weise bei den bevorstehenden Handelsvertrags-Verhandlungen zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich auf einen Wegfall oder eine starke Verminderung der in Pos. 647/48 des Österreichischen Zolltarifentwurfes vorgesehenen Erhöhungen des Eingangszolles auf gebundene Bücher bedacht sein.

In Ehrerbietung

Der Vorstand

des Verbandes „Bund Deutscher Buchbinder-
Zinnungen“

Slaby-Berlin	Unrasch-Dresden
Papajewsky-Berlin	Behrens-Hannover
Kresse-Berlin	Kaltmaier-Nürnberg.

Zwischen den österreichischen Buchhändlern und Buchbindermeistern scheint keine Einigkeit über die Einführung des österreichischen Bücherzolles zu bestehen. Während die Buchhändler vom großen Gesichtspunkt des Freihändlers und Exporteurs sich in sehr vernünftiger Weise gegen den Zoll wenden, haben die Buchbindermeister in ihrem beschränkten Kleinmeister- und Handwerkerstandpunkt

Anzugs zu entdecken, als auch der Gestrenge bereits das Zimmer betrat.

„Na, was wünschen Sie?“ wandte er sich an den Unteroffizier. Jener brachte in kurzen Worten seine Bitte vor. „Aber, mein liebster Volkmann, sind Sie denn toll geworden? Einen Kerl, der einer flehen Beaufichtigung bedarf, wollen Sie das Durchbrennen derartig erleichtern, daß Sie ihn an die Grenze führen? Nein, nein! das geht auf keinen Fall.“ Volkmann hat trotz alledem nochmals für Rudolf, indem er versicherte, Behr in die Kaserne zurückzubringen. „Ja“, wagte er hinzuzufügen, „wenn ich morgen den ganzen Tag mit meiner Korporalschaft fort bin, ist der Mann sich ganz allein überlassen und wird in Gräbelen verfallen; darf ich ihn hingegen mitnehmen, so kann ich ihn auf dem Spaziergang beobachten und studieren. Auch wird Behr zu mir Vertrauen fassen, wenn ich ihm seinen Wunsch erzwinge.“

Einem Moment stand der Hauptmann in tiefes Nachsinnen, es schien, als prüfe er Volkmanns Worte auf ihren Wert. Dann sagte er: „Nun, es sei in drei Teufels Namen, passiert etwas, dann fasse ich Sie dafür, verstanden?“ „Jawohl, Herr Hauptmann!“ war die prompte Erwiderung von seiten Volkmanns.

Der Bursche mußte Papier und Schreibzeug bringen, nach fünf Minuten besaß er für Behr eine Urlaubskarte zum Besuch der Schlachtfelder von Gravelotte. Nun wollte Volkmann aber auch das Eisen schmieden, solange es warm war, er hatte seine Mission noch nicht ganz beendet. Er fühlte sich als gehorhamer Soldat verpflichtet, jeden ihm gegebenen Befehl auszuführen, folglich meldete er dem Hauptmann, daß der Feldwebel ihm beim Verlassen der Kaserne befohlen habe, im Falle, daß der Urlaub bewilligt würde, dem Herrn Haupt-

im entgegengesetzten Sinne votiert. So melden Zeitungsanmeldungen, daß die Genossenschaft der Buchbindermeister Wiens und die Vertreter der mit der Buchbinderei zusammenhängenden, am Bücherzoll interessierten Gewerbe kürzlich eine Kundgebung für den Bücherzoll veranstaltet haben. Es wurde eine Versammlung im Saale des Gewerbevereins abgehalten, dessen Präsident, Jent, den Vorsitz führte. Dieser bezeichnete es als dringend notwendig, daß das Buchgewerbe in dieser Frage gegen die Buchhändler Stellung nehme. Der Vorsitz der Buchbinder-Genossenschaft, Gemeinderat Schlechter, erstattete das Referat und verteidigte die Einführung des Bücherzolles. Es wurde beschlossen, an die Regierungen und das Abgeordnetenhaus die Bitte zu richten, im Interesse vieler Tausender, schwer kämpfender Industriellen und Gewerbetreibenden dahin zu wirken, daß der Bücherzoll unter allen Umständen ehestens Gesez werde und in Wirksamkeit trete.

Die buchgewerbliche Sonderausstellung von P. Kersten-Erlangen.

In der „Fürther Bürgerzeitung“ schreibt Prof. Dr. P. J. Koe hierüber: Paul Kersten, der zur Zeit im Bayerischen Gewerbemuseum einen großen Teil seiner vortrefflichen Bucheinbände und Buntpapiere zur Ausstellung gebracht hat, ist den Besuchern der kunstgewerblichen Ausstellungen und den Lesern der kunstgewerblichen Zeitschriften kein Unbekannter. Seine Arbeiten gehören zum Besten, was das deutsche Buchgewerbe der letzten Jahre gebracht hat, und haben auch in maßgebenden Kreisen schon die gebührende Anerkennung gefunden, zuletzt auf der Turiner Ausstellung, wo sie als einzige unter den deutschen Bucheinbänden mit der goldenen Medaille ausgezeichnet worden sind. Von den Ausstellungen wanderten mehrere hervorragende Arbeiten in verschiedene deutsche Kunstgewerbemuseen, wie die zu Hamburg, Stuttgart und Karlsruhe. Der Meister hat auch schon in Nürnberg einen ehrenvollen künstlerischen Erfolg gehabt. Als im Jahre 1898 die mit dem Bayerischen Gewerbemuseum verbundene König Ludwig-Preisstiftung als Preis aus schreiben einen lebernen Bucheinband bestimmte, trug er von den elf Bewerber den Sieg davon. Das mit ausserordentlichem Geschick und seltener Akkuratess ausgeführte Stück ist später in den Besitz eines Hamburger Sammlers künstlerisch wertvoller Bucheinbände, des im vergangenen Jahre

mann zu melden, daß der Vater Behr zwanzig Mark für letzteren geschickt und da der Mann ganz ohne Barmittel sei, die Erlaubnis zu erwirken, daß jenem ein Teil von dem Geschiedten ausgehändigt würde. „Damit der Kerl sich besaufen kann“, fiel ihm der Hauptmann ins Wort. „Nein, Herr Hauptmann, aber andernfalls wird Behr auf die Mildtätigkeit seiner Kameraden angewiesen sein, vielleicht selbst in die Versuchung kommen, sich Geld zu borgen, und da letzteres streng verboten, so wollte ich Behr vor jedem Übertreten militärischer Vorschriften bewahren.“ „Sie schwagen wie ein Rechtsanwalt“, brummte der Alte, setzte sich aber trotzdem zum zweitenmal nieder und schrieb einige Zeilen auf ein zweites Blanket, auch dieses übergab er Volkmann mit dem Bemerkten: „Keinen Heller geben Sie dem Kerl in barer Münze, sondern Sie bestreiten seine sämtlichen Ausgaben, verstanden? Und läuft die Sache schief, dann sitzen Sie im Kasten.“

Damit war Volkmann entlassen. In der schnellsten Gangart legte er den Weg bis zu der Kaserne zurück. Konnte er doch kaum die Zeit abwarten, bis er Behr die freudige Mitteilung gemacht hatte. Doch sein erster Gang führte nach der Kompagnieschreibstube; hier legte er dem Feldwebel die Urlaubskarte vor, sowie eine Genehmigung, welche besagte, dem Unteroffizier Volkmann fünf Mark von dem für Behr eingegangenen Gelde auszubehändigen.

Mit einem „ich wasche meine Hände in Unschuld“ warf die giftig pfeifende Kompagniemutter fünf Mark auf den Tisch. Nachdem Volkmann den Empfang des Geldes quittiert hatte, frug er mit einem Anflug von Spott: „Haben der Herr Feldwebel noch Befehle?“ „Scheren Sie sich zum Teufel“, war die wütende Antwort, dann fiel die Tür hinter dem frohlockenden Volkmann ins Schloß.

verstorbenen Präsidenten der Hamburger Bürgerschaft, Sigmund Hinrichsen, übergegangen. In der Ausstellung ist es neben anderen bemerkenswerten Arbeiten durch eine Photographie vertreten.

Von den zur Schau gestellten Arbeiten kommen in erster Linie die in freier Handvergoldung ausgeführten, zum Teil auch mit Verwendung von Lederstoff geschmückten Lederbände in Betracht. Wer die Schwierigkeiten der Technik kennt, mit Hilfe vieler kleiner Stempel und Flecken die den Grund harmonisch überziehenden zierlichen Goldmusterungen herzustellen und dem Ledergrunde die kleinen, dünnen, bunten Lederstückchen zu farbigen musivischen Wirkungen aufzuleisten, und weiß, welche Sicherheit der Hand und des Auges dazu gehört, um mit solcher Schärfe und Exaktheit zu arbeiten, wie es hier geschehen ist, der wird den Reiz, den diese Arbeiten schon vom rein technischen Standpunkt gewähren, ganz mitempfinden. Aber auch künstlerisch befriedigen sie in hohem Maße. Man spürt, daß eine an der alten Kunst geschulte, aber modern empfindende und die künstlerischen Forderungen der Gegenwart verstehende Künstlerpersönlichkeit dahinter steht. Sowohl die Wahl und die Zusammenstellung der Stempel zu immer neuen und eigenartigen Musterungen als auch die geschmackvollen Tönungen des Leders zeugen davon.

Besondere Anerkennung verdienen jene Arbeiten, bei denen die in großen Kurven laufenden Goldlinien gleich einem dünnen weitmächtigem Gespinnst die Flächen überziehen, sehr reizvoll aber sind auch die mit zierlichen Lorbeerzweigen bewirkten Musterungen, und die feinsüßliche Hand des Meisters vertragen auch jene Füllungen, die aus frei nebeneinander gesetzten Goldpunkten bestehen. Ein Vergnügen ist es, diese Bände aufzuschlagen, nicht nur der vorzüglichen Bindung wegen, sondern auch um das Auge zu weiden an den meist am Schnitt wiederkehrenden schönen Marmorierungen des Vorlagpapiers, das in der Farbe stets auf das Beste mit dem Leder harmonisiert.

Solche mit so reichen künstlerischen Mitteln ausgeführte Ganzleberbände sind Seltenheiten, wenigstens bei uns in Deutschland. In Frankreich, England und Amerika ist die Freude an einer reichen und prächtigen Ausstattung der Bücher viel verbreiteter als bei uns. Unsere Bücherliebhaber begnügen sich mit einfachen Bänden. Nur bei besonderen Anlässen, wo ein Buch oder Album die Ehrengabe bildet, entschließt man sich dazu, an den Einband so reiche Kunstmittel zu wenden, und auch dann wird gewöhnlich dem Lederschnitt der Vorzug ge-

Behr hatte wieder seinen Platz in der Fenster-nische eingenommen. Hier wartete er mit großer Ungebul auf die Rückkunft Volkmanns. Niemand hatte sich während der ganzen Zeit um ihn gekümmert, nur ab und zu wurden von den jungen Soldaten halb neugierige, halb scheue Blicke nach dem vermeintlichen schweren Verbrecher geworfen.

Da atmete Behr erleichtert auf, soeben war Volkmann mit einem vor Freude hochrotem Gesicht eingetreten, er gab Behr ein Zeichen, ihm in seinen Versuchlag zu folgen. Dort legte er dem Jugendfreund die Urlaubskarte, sowie die fünf Mark auf den Tisch und sagte: „Hier, lieber Rudolf, hast du deine Urlaubskarte und gleichzeitig fünf Mark; dieselben sind einer Geldsendung deines Vaters entnommen, das übrige bekommst du in den nächsten Tagen.“ Volkmann verschwieg Behr gegenüber alle die Schwierigkeiten, welche zur Erlangung der Urlaubskarte und des Geldes von ihm überwunden werden mußten. Er wollte ihm jeden Verdacht, daß ihm irgend eine Ausnahmebehandlung zuteil würde, nehmen.

Behr hatte sich endlich von seinem Erstkamen erholt. Freudentränen glänzten in seinen Augen, als er Volkmann die Hand reichte. „Ich danke dir für alles Gute, was du für mich heute getan. In dieser Stunde gelobe ich dir, alles willig zu ertragen. Ich glaube immer, ich sei lebensmüde, aber diese Stunde hat mich gelehrt, daß in mir noch ein starker Wille zum Weiterleben vorhanden ist.“

Noch nie hatte Behr mit solch selbigem Gefühl seinen Strohhack aufgeschloß, als an jenem Oster-sonnabend. Er äußerte am anderen Morgen Volkmann gegenüber: „Während meiner ganzen Dienstzeit habe ich niemals so süß und zufrieden geschlafen, wie in dieser Nacht. Ich habe das bestimmte

geben, selten mit Glück, da der Mehrzahl der Leder- schnittarbeiten die Urwüchsigkeit und Frische der alten Arbeiten fehlt, oder man nimmt die Goldschmiedekunst zu Hilfe und läßt den Einband mit reichen Beschlägen schmücken. Natürlich hat das seine volle künstlerische Berechtigung, aber wie selten entsteht dabei etwas Gutes, das auf künstlerische Geltung Anspruch machen könnte. Wie oft schon habe ich einem mit reichen Silberbeschlägen geschmückten Album gegenüber bedauert, daß hier nicht die Kunst des in der freien Handvergoldung und Mosaiizierung erfahrenen Ledertechnikers tätig war. Dringend ist zu wünschen, daß fleißiger von ihr Gebrauch gemacht würde und daß unsere reichen Bücherfreunde es zur guten Sitte werden lassen, diejenigen Bücher, die durch ihren Inhalt und ihre typographische Ausstattung einen dauernden Wert haben, auch in dauerhafter und künstlerischer Weise binden zu lassen. Gehört doch bei uns sogar der Halbfranzband zu den Seltenheiten. Die Ausstellung lehrt, wie anziehend auch er sich gestalten läßt.

Wohlthunend berührt die von Kersten durchgeführte Methode, für den Vorsatz daselbe Buntpapier zu wählen, das zur Verkleidung der Deckel dient. Sie ist nachahmenswert. Vergleiche haben mich davon überzeugt, daß diese Gleichartigkeit im Allgemeinen wohlthunend berührt, als die bisher fast allgemein gebräuchlichen Wechsel im Muster und in der Farbe des Papiers. Kersten erstreckt die Gleichartigkeit auch auf den Schnitt und erzielt auch damit schöne harmonische Wirkungen. Die Konsequenz scheint mir aber nicht unbedingt erforderlich zu sein.

Außer den bei den Einbänden verwendeten Buntpapieren bietet die Ausstellung noch eine Reihe anderer überaus anmutiger Erzeugnisse der Buntpapierfabrikation, welche die gleiche Meisterschaft und denselben guten Geschmack wie die Einbände bekunden. Viele ansprechende Leistungen weisen auch die mit Hilfe von Plattendruck geschmückten Einbandwände und die Entwürfe zu solchen auf, wenn hier auch nicht alles einwandfrei ist und meist ein Zuviel an ornamentalen Mitteln zu finden ist. Am besten gefällt mir in dieser Gruppe der grüne Band von Hoffschilds „Erster Unterricht des jungen Droguisten“.

Daß Kersten sich auch auf anderen Gebieten des Kunsthandwerkes mit Glück und Geschick zu bewegen weiß, zeigt die photographische Abbildung der von ihm entworfenen Schachfiguren, die zweckmäßig und charakteristisch, hoffentlich die ihnen gebührende Verbreitung finden werden. Dazu möchte ich aber nicht unterlassen, einige Verbesserungsvorschläge zu machen.

Gefühl, als könnte ich doch noch einmal glücklich werden. . . .“

Zum größten Erstaunen des Herrn Feldwebel lehrte Behr mit der Korporalschaft des Unteroffiziers Volkmann pünktlich in die Kaserne zurück, und was für die Kompagniemutter das Sonderbarste dabei war, auch vollständig nüchtern. Ja, Volkmann und Behr haben sich getreulich ihr Wort gehalten.

Nach Ablauf von drei Monaten nahmen beide auf dem Hauptbahnhof von Metz voneinander herzlichen Abschied. — Volkmann, dem später auch viele Ungerechtigkeiten widerfahren, zog auch den bunten Rock aus und kehrte zu seinem Kunsthandwerk zurück. Gelegentlich einer Reise berührte er auch seine Vaterstadt und vergaß nicht, seinen seit mehreren Jahren glücklich verheirateten Freund Rudolf Behr aufzusuchen. Dieser zeigte ihm unter anderem ein kleines Nähmchen und fragte: „Kennst du sie noch?“

Volkmann las:

Urlaubskarte für den Musikfetter Behr der vierten Kompagnie Infanterieregiments X. Derselbe erhält hiermit Urlaub bis nachts 12 Uhr zum Besuch der Schlachtfelder von Gravelotte.

Metz 188. . . .

Frohwein

Hauptmann und Kompagniechef.

Es war jene Urlaubskarte, welche Volkmann für Behr erwirkte. Sie war umfaßt von einem kleinen Rahmen aus Mahagoniholz. Im unteren Rahmenstücke war eine kleine Messingplatte eingelegt, auf dieser stand in zierlicher Gravierschrift: Mein glücklichster Tag am Ende meiner fast siebenjährigen Dienstzeit. —

So wünschte ich den Türmen mehr turmartige Breite und Stabilität und den gegen die Läufer zu großen Springern etwas mehr Gedrungtheit. In seinen Hölzern ausgeführt müssen die als vortreffliche Beispiele der auf das Einfache zielenden modernen Geschmacksrichtung geltenden Figuren einen überaus feinen und eleganten Eindruck machen, so wie es die moderne Toilette und die Ausstattung eines modernen Salons fordert.

Korrespondenzen.

Freiburg i. B. Die Mitgliederversammlung vom 28. März wurde von Kollege Huber-Winter eröffnet und geleitet, da der erste Vorsitzende erkrankt war. Auf der Tagesordnung standen wichtige Punkte. Unter anderem wurde die Bekanntgabe des Hauptvorstandes, betreffend Überweisung der Einzelmitglieder an die Gauen bekannt gegeben und einige Fragebogen erledigt. Dann kam die Tariffache zur Sprache. Hierüber referierte Huber-Winter. Er legte klar, daß es Zeit wäre, hier in dieser Sache vorzugehen. Er glaubt, es für gut zu finden, mit den hiesigen christlichen Buchbindern sich zu verbinden, nur so wäre es möglich, einen Tarif hier durchzubekommen.

Mit diesen Ausführungen waren die Kollegen einverstanden und wurde der Schriftführer beauftragt, ein diesbezügliches Schreiben an die in der christlichen Gewerkschaft vereinigten Buchbinder zu richten. Ob dieselben nun gemeinsam mit uns vorgehen werden, muß abgewartet werden. Doch ist ein friedliches Zusammenarbeiten nicht ausgeschlossen, es liegt ja auch im beiderseitigen Interesse. Hoffen wir das Beste und machen es, wie es die hiesigen Schneider gemacht haben, die auch gemeinschaftlich mit den Christlichen ihren Tarif durchbrachten.

Sodann wurde für den Uberschuß, den die Fastnachtskommission gemacht hat, die Anschaffung des Buches „Die Gesundheitslehre“ von G. Wurm für die Bibliothek beschlossen, desgleichen die Anschaffung des Dr. Harnsches Werkes über die Entwicklung der Buchbinderei in Aussicht genommen.

Kollegen! Seht eure ganze Kraft ein, um einen Tarif hier zu stande zu bringen, laßt keine Gelegenheit unbenutzt, für den Verband zu agitieren. Schafft für die Organisation; einzeln sind wir machtlos, vereint sind wir stark; unsere Lösung sei: Vorwärts zur Tarifbewegung!

Stuttgart. Am Sonnabend den 21. März fand unsere Mitgliederversammlung statt, in der zunächst die Auffstellung der Kandidaten zur Gewerbegerichtswahl durch die Nominierung der seitherigen Beisitzer Wurst und Rittel vollzogen wurde. Auf Antrag wird der Bericht über die Tätigkeit der Gewerbegerichtsbeisitzer bis zu einer nächsten Versammlung zurückgestellt, um die Debatte über die Verschmelzung der Zentralfrankenkasse mit dem Verband fortzusetzen. Der Vorsitzende verliest die in letzter Versammlung verfaßte Resolution, welche der heutigen Debatte als Grundlage dienen soll. Als erster Redner machte Schmidt noch einige Ausführungen. Kollege Decker glaubt, daß durch eine Statutenänderung die Zentralfrankenkasse in eine Zuschußkasse umgewandelt werden könne und daß zu dieser Statutenänderung doch nur eine Zweidrittelmajorität, nicht eine Vierfünftelmajorität notwendig wäre. Dem wird verschiedentlich widersprochen und diese Ansicht als unrichtig bezeichnet. Rittel und Künstler sprechen sich gegen die Annahme der Resolution aus. Nachdem sich noch verschiedene Redner im Sinne der Resolution geäußert, jedoch wesentlich neue Momente in dieser Frage nicht zu Tage traten, wird nach einem Schlußwort Schmidts über die Resolution abgestimmt, welche folgenden Wortlaut hat: „Die Versammlung steht auf dem Standpunkt, daß eine Verschmelzung der Zentralfrankenkasse mit dem Verband für die Kollegen und Kolleginnen von großem Vorteil wäre. Sie verkennt die Schwierigkeiten einer Verschmelzung nicht, glaubt aber, daß bei einigem guten Willen dieses möglich zu machen ist. Sollte die Zentralfrankenkasse darauf nicht eingehen, so ersucht die Versammlung den Verbandsvorstand, dem nächsten Verbandstag einen Krankenunterstützungsentwurf vorzulegen.“ Dieselbe wird mit Majorität angenommen. Hiermit fanden die äußerst lebhaften und interessanten Debatten über diese Frage für Stuttgart vorläufig ihren Abschluß.

Würzburg. Eine am 7. April abgehaltene öffentliche Versammlung sollte hauptsächlich dem Zwecke dienen, die hiesigen unorganisierten Kollegen für unseren Verband zu interessieren, zu welchem Zwecke eine Reihe schriftlicher Einladungen an die Unorganisierten ergangen waren.

Bei Eröffnung der Versammlung mußte der Kollege Walter konstatieren, daß leider die gehegten Erwartungen sich nicht erfüllt hätten, da die Versammlung nur mäßig besucht war, selbst von den Verbandsmitgliedern fehlten viele. Sodann erteilte er dem Arbeitersekretär Herrn Hauschildt zu einem Referat das Wort. Redner schilderte die ersten Versuche der englischen Arbeiter, sich in Berufsvereinen zusammenzufinden und wie die englischen Arbeiter trotz hoher Gefängnisstrafen, die früher über sie verhängt wurden, und trotz anderer Widerstände es von kleinen Vereinigungen jetzt zu großen mächtigen Verbänden gebracht haben. Redner besprach sodann in ausführlichen Worten die Organisation der Arbeiter in Deutschland, betonte, daß es auch die deutschen Arbeiter seit Jahren zu ansehnlichen Verbänden gebracht haben, vor denen die Unternehmer einen ziemlichen Respekt haben. Zu den Verhältnissen unserer Branche übergehend, besprach Referent das Lehrlingswesen, die Erkrankungen im Beruf und die miserabel schlechte Entlohnung der Arbeiter. So bestehen bei hiesigen Kleinmeister noch Löhne von 6, 8 und 10 Mk. pro Woche bei einer Arbeitszeit von täglich 10 bis 11 Stunden; ein verheirateter Arbeiter wird mit 15 Mk. entlohnt. Nach der Schilderung der nützlichen Einrichtungen des Deutschen Buchbinderverbandes und der Mahnung an die Kollegen, ihr Fachorgan fleißig zu lesen und treue Mitglieder des Verbandes zu werden und zu bleiben, schloß Herr Hauschildt seinen anderthalbstündigen Vortrag, der mit großer Aufmerksamkeit entgegengenommen worden war.

An der Diskussion beteiligte sich nur Kollege Schmitt, der dann eine von ihm verfaßte Resolution verlas, die im Sinne des Referats die Anwesenden ermächtigt, treue Anhänger des Verbandes zu werden. Diese Resolution fand einstimmige Annahme.

Sodann wurde von Schmitt der Antrag gestellt, die Kollegen möchten sich an Falzen und Kuvertieren der Wahlflugblätter beteiligen. Auch dieser Antrag wurde angenommen. Hierauf schloß der Vorsitzende Walter diese sehr interessante Versammlung.

Leipzig. Auf unserer Monatsversammlung der Postverleger, Galanterie- und Stuarbeiter am 28. März fand ein Vortrag des Herr Schäfer über Krankenversicherung auf der Tagesordnung. Kollege Kraus rügt bei Eröffnung der Versammlung den schlechten Besuch derselben, trotz des lehrreichen Themas. Der Referent schildert in leicht faßlicher Weise die Arbeiterversicherung im allgemeinen, sodann die Krankenversicherung und daran anknüpfend die Verhältnisse der Leipziger Ortskrankenkasse insbesondere. Reicher Beifall lohnte seine Ausführungen.

Der Kartellbericht des Kollegen Brieß hat sich in der Hauptsache dadurch erledigt, daß inzwischen die Gewerbegerichtswahlen ihren Abschluß gefunden haben. Über noch verschiedene andere Angelegenheiten, besonders betreffs des Arbeitersekretariats fanden Aussprachen statt. Da Brieß sein Amt als Kartelldelegierter in die Hände der Versammlung zurückgibt, so wird an dessen Stelle Parzsch gewählt. Sodann wird mitgeteilt, daß an die ausgesperrten Wiener Kollegen von uns bis jetzt 75 Mk. abgeschickt worden sind, leider den Verhältnissen angemessen noch eine recht niedrige Summe. Für unsere nächste Versammlung ist Genosse Dr. Dunker gewonnen, uns eine Rezitation über Gorkis „Nachtasyl“ zu halten.

Berlin. Am 28. März fand eine öffentliche Albumarbeiterversammlung statt, in der Genosse Dupont über „Die Gewerkschaften und die kommenden Reichstagswahlen“ sprach. Der Referent erntete lebhaften Beifall für seinen Vortrag, eine Diskussion wurde nicht beliebt. Nachdem beklagten Bytomski, Dorfinger, Kumm und Zahn den schwachen Besuch der Versammlung, geißelten die Laune und Gleichgültigkeit der Kollegen aufs schärfste, dabei darauf hinweisend, daß doch nur durch größte Energie der Arbeiter etwas erreicht werden kann. Eine öffentliche Versammlung ist immer eine Art Protestversammlung, welche ihren Zweck verfehlt,

wenn dieselbe schlecht besucht ist. Kollegen aus den großen Fabriken, woselbst doch viele Organisierte arbeiten, waren überhaupt sehr wenig zu sehen; forscht man nachher nach, wo die Kollegen in der Zeit waren, so erfährt man, daß dieselben in einer Kneipe gesessen sind. Es wird immer erwartet, daß sich die Leitung die größte Mühe geben soll, dann muß aber auch die Bummellei von seiten der Kollegen endlich einmal aufhören. Kumm vertrat in bezug auf die Organisierung der Albumarbeiter einen etwas zu pessimistischen Standpunkt, welcher von Jahn und Bytomski doch nicht geteilt wurde, die die Hoffnung aussprachen, die Albumarbeiter werden sich schon noch bessern. — Bytomski macht noch auf eine am 10. Mai stattfindende Herrenpartie der Albumarbeiter aufmerksam.

Seglitz. Am 5. April beschäftigte sich eine außerordentliche Mitgliederversammlung mit dem Ausstände in der Neuen Photographischen Gesellschaft. Die Ausständigen hatten das Gewerbergericht als Einigungsamt angerufen, worauf ihnen ein Schreiben vom Gewerbergericht zuzuging, in dem es hieß, daß die N. P. G. es ablehnt, eine Einigung mit den Buchbindern herbeizuführen, da für diese in ihrer Fabrik keine Stellen mehr offen wären, weil die sonst von Buchbindern ausgeführten Arbeiten jetzt von Papierschneidern (ungelehrten Arbeitern) gemacht werden. Infolgedessen wurde einstimmig beschlossen, den Streik aufzuheben und bis auf weiteres die Sperre über dieses Geschäft zu verhängen.

Sodann wurde ein Antrag angenommen, der bestimmt, daß unsere Mitgliederversammlungen von jetzt ab jeden Sonnabend nach dem 15. und die Zahlabende jeden Sonnabend nach dem 1. abgehalten werden sollen. Ferner wurde in Anbetracht unserer erschöpften Kasse von Gerber ein Antrag auf Erhöhung der lokalen Beiträge gestellt, der aber nicht angenommen wurde, weil verschiedene Kollegen unserer Zahlstelle jetzt erst beigetreten sind. Es hätten eigentlich laut Gautagsbeschlusses noch mehrere Mitglieder zu unserer Zahlstelle zugeschrieben werden müssen, was aber bis jetzt noch nicht geschehen ist; da sich nun außerdem noch verschiedene Mitglieder unserer Zahlstelle, welche in Berlin wohnten, nach dort haben überschreiben lassen, so konnten wir doch den zu uns Überretenden nicht zumuten, diesen erhöhten Beitrag zu leisten.

Im weiteren wurde für Schroll als Vertreter im Gewerkschaftsartell Spießgardt gewählt. Ein Antrag auf Abänderung der Geschäftsordnung wurde dem Vorstand überlassen.

Nachdem ließ der Vorsitzende zum Schluß noch an alle Kollegen die Mahnung ergehen, treu zum Verband zu halten, wenn auch der Streik in der N. P. G. für uns nicht gerade gut abgelaufen ist. Unserer Meinung nach kann die Firma die Buchbinder doch nicht für immer entbehren, und es wird auch einmal eine Zeit kommen, wo der Firma diese arbeitswilligen Papierschneider unbenutzt werden.

Bromberg. In der am 4. April stattgefundenen Versammlung hatten wir wieder eine Aufnahme zu verzeichnen. Unsere neugegründete Zahlstelle entwickelt sich stetig, von 12 organisierten Kollegen ist die Zahl schon auf 19 gestiegen; auch eine Kollegin gehört unserer Zahlstelle an. Es sind zwar noch unorganisierte Kollegen hier beschäftigt, aber wir sind der Hoffnung, sie bald für uns gewonnen zu haben. Es war auch eine Freude, der letzten Versammlung beizuwohnen. Zahlreich waren die Mitglieder erschienen, denn heute sollte der endgültige Entschluß gefaßt werden, ob wir in einen Lohnkampf im Herbst eintreten wollen.

Die Kollegen in der Grunauerschen Buchdruckerei bewerteten sich lebhaft über die Behandlung des Wertmeisters Groch, es wurde ein Antrag einstimmig angenommen, eine diesbezügliche Beschwerde dem Direktor der Firma zu unterbreiten, denn diese Tyrannie des Wertmeisters gehe unbedingt nicht mehr so weiter.

Hierauf referierte Kollege Schneider über: „Was können wir zur Besserung unserer Lage tun?“ Er wies mit einbringlichen Worten auf die schlechte Lage unserer Berufskollegen hin. Am auffälligsten würde man gewahr, wie schlecht unser Beruf steht, wenn man die Verhältnisse in den Geschäften, wo verschiedene Berufsclassen des graphischen Gewerbes nebeneinander arbeiten, näher betrachtet, da gehören nur die Buchbinder zu den schlechtestlohnendsten Arbeitern, was zu einer Mißachtung unseres Be-

rufes führt. Er ermahnte die Kollegen, frisch ans Werk zu gehen, es läge nur an uns selbst, um vorwärts zu kommen. Nur wir allein haben schuld daran, wenn wir für so einen Schundlohn arbeiten müssen. Der schlechteste Lohn werde in der Grunauerschen Buchdruckerei gezahlt, da arbeiten Kollegen für 13,50 Mk. die Woche, der Minimallohn aber ist 15 Mk., dafür müssen sogar verheiratete Kollegen arbeiten, es wäre eine wahre Schande, wenn wir sollten noch dazu stillschweigen. Herr Groch strebe nur darnach, billige Arbeitskräfte heranzuziehen, um sein einträgliches Monatsgehalt in der Tasche zu haben. Jetzt müsse unsere Gebuld ein Ende haben, wir müssen darnach streben, einen Minimallohn von 18 Mk. durchweg in Bromberg einzuführen. Das müsse unsere Aufgabe sein. An der darauf folgenden Diskussion beteiligten sich mehrere Kollegen, die sich im Sinne des Referenten äußerten. Sodann wurde beschlossen, im Herbst in eine Lohnbewegung einzutreten. Hierauf schloß der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf den Verband!

Altona. In einer der letzten Versammlungen fand ein Vortrag vom Kollegen Schlegel über den Staffeltarif reichen Beifall. Sämtliche Redner waren mit den Ausführungen Schlegels einverstanden. Eine von Wilhelm eingereichte Resolution folgenden Inhaltes: „Die Mitgliederversammlung der Zahlstelle Altona des Deutschen Buchbinderverbandes erklärt sich mit den Ausführungen des Kollegen Schlegel betreffs Einführung eines Staffeltarifs einverstanden und sieht hierin die einzige Hilfe, die Lage der Berufsgenossen zu verbessern“, wurde angenommen.

Hamburg. Die Mitgliederversammlung vom 4. April befaßte sich mit der Verschmelzung der Zentralkrankenkasse der Buchbinder mit dem Verband. Referent hierzu war Büch, Korreferent Schlegel.

Ersterer führte aus, wie bei Gründung von Gewerkschaften stets die Krankenunterstützungen eingeführt wurden, wie auf dem Verbandstag zu Hannover 1875 die Gründung einer Verbandskrankenkasse zu stande kam, welche mit dem Sitz in Stuttgart, später Leipzig, aus Vorstich zur Zeit des Sozialistengesetzes vom Verband getrennt und seitdem sich selbstständig entwickelte. Seit der Neugründung des Verbandes sind nun fortwährend von den größeren Zahlstellen Anträge gekommen, die die Verbindung der Krankenkasse mit dem Verband wünschten, die jedoch immer abgelehnt wurde. Solche Umänderung in eine Zuckerkasse wurde auf den Generalversammlungen der Krankenkasse in Dresden 1890, Nürnberg 1893, Bremen 1896, Leipzig 1899, Berlin 1902 beantragt. Der Verbandstag 1900 in Berlin befaßte sich mit von Hamburg-Altona gestellten Anträgen für Einführung von Krankenunterstützung im Verband. Die Anträge wurden aber abgelehnt, weil die damit verbundene Beitragserhöhung nicht ratsam erschien. Man sieht also aus dem Angeführten, daß diese Angelegenheit keine neue Anregung ist, sondern nur durch einen Artikel in Nr. 40 des Verbandsorgans von 1902 wieder in Fluß gebracht worden ist. Redner trat dann mit ausführlichen Gründen für die Verschmelzung ein, eventuell für die Einführung einer Krankenunterstützung im Verband.

Schlegel ist aus praktischen Gründen gegen die Verschmelzung, er bezeichnet dieses Unternehmen als einen Rückschritt, weil der Verband eine Kampfesorganisation sei und für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu sorgen habe; aber durch die immer weiteren Überhäufungen im Unterstützungswesen würde er belastet und die Organisation selbst in der Bewegungsfreiheit gehemmt.

Nachdem der Korreferent gesprochen, verliest Küster folgende von Büch gestellte Resolution:

„Die am 4. April tagende Mitgliederversammlung der Zahlstelle Hamburg ersucht den Verbandsvorstand, mit dem Vorstand der Zentralkrankenkasse in Verhandlung zu treten zwecks Verschmelzung der Kasse mit dem Verband. Sollten die Verhandlungen scheitern, so möge der Verbandsvorstand dem nächsten Verbandstag eine Vorlage betreffend Krankenunterstützung vorlegen.“

An der sich daran anschließenden Diskussion beteiligten sich Vorst, Bartl und Welle, letzterer tritt ganz besonders für die Verschmelzung ein, empfiehlt

jedoch die Einführung einer fakultativen und nicht wie von Büch angeführten obligatorischen Krankenversicherung. Vötker schließt sich den Ausführungen Schlegels an.

Der Vorsitzende beantragt, da die Zeit ziemlich vorgerückt ist, Vertagung dieser Angelegenheit, welches angenommen wird.

Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten erfolgt Schluß der Versammlung.

Erklärung.

Wir erhalten folgende Zuschrift:
In Nr. 13 und 14 der „Buchbinder-Zeitung“ wird meiner Broschüre „Die Arbeitslosenversicherung in den freien Gewerkschaften“ eine eingehende Besprechung zu teil. Nicht nur dafür, sondern auch für die Richtigstellung einiger historischer Irrtümer fühle ich mich dem Verfasser der Kritik zu Dank verpflichtet. Diese Zeilen dienen daher nicht zur Berichtigung, sondern zur Erklärung der mir unterlaufenen Fehlschlüsse.

Das mir von der Berliner Lokalkleitung des Buchbinderverbandes freundlichst zur Verfügung gestellte Material genügte leider nicht, um mir einen klaren Überblick über die Entwicklung der Organisation in früheren Jahren zu verschaffen. Ich sah mich daher genötigt, das auf den Buchbinderverband bezügliche Manuskript vor der Drucklegung einer Vertrauensperson der Berliner Filiale zu unterbreiten, in der Hoffnung, dadurch die nötigen Zurechtweisungen vor der Veröffentlichung zu erhalten. Im Interesse einer gewissenhaften Bearbeitung der Fragen verfuhr ich mit den übrigen Organisationen ebenso und darf daher die Verantwortung für eventuelle Fehler zu einem guten Teile auf die mit der Durchsicht der Arbeit betrauten Gewerkschaftsbeamten wälzen. Bei der großen Überanstrengung unserer Gewerkschaftsführer kann damit natürlich niemand ein persönlicher Vorwurf gemacht werden, wohl aber dürfte das Gesagte genügen, um mich vor dem Verdacht einer sträflichen Leichtfertigkeit zu reinigen. Wichtiger als diese mehr persönliche Angelegenheit ist aber wohl für die Leser dieses Blattes die Versicherung, daß ich bei einer Neuauflage der Schrift selbstverständlich die Irrtümer richtig stellen werde.

Im Anschluß daran ist es mir wohl gestattet, auf eine Erklärung hinzuweisen, die ich seinerzeit im „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker“ zur Richtigstellung der von mir angegebenen Fluktuationssziffern abgab und von der ich bedauere, daß sie der Verfasser der Besprechung in der „Buchbinder-Zeitung“ nicht gelesen respektive nicht berücksichtigt hat. Dort wies ich darauf hin, daß die hohe Fluktuationssziffer daher rühre, daß ich die Berechnungen nach dem Schema der übrigen zum Vergleich dienenden Gewerkschaften anstellen mußte. Ich war also genötigt, auch die durch Tod oder durch Abreise dem Verband verloren gegangenen Mitglieder zu den Ausgetretenen zu zählen und ich mußte dies umso mehr tun, als gerade die zum Vergleich herangezogenen Gewerkschaften ohne Arbeitslosenunterstützung diese primitive Rechnungsmethode noch handhaben. Diese Zahlen hätten allerdings mehr zu gunsten der Arbeitslosenunterstützung zahlenden Verbände ausfallen können, aber es hätte dies auf Kosten der Objektivität geschehen müssen.

Die falsche Angabe des Prozentsatzes der Organisierten endlich ist eine Nachlässigkeit, die ich leblich auf mein Schuldkonto nehmen muß und will.

Mit gewerkschaftlichem Grusse

Fanny Jmlc.

Rundschau.

* Der Abschluß der Verbandskasse pro erstes Quartal 1903 weist an Einnahme 26 124,17 Mk. und an Ausgabe 11 415,08 Mk. auf, somit eine Mehreinnahme von 14 709,14 Mk. Der Bestand der Hauptkasse erhöht sich somit auf 238 462,36 Mk. Eine pünktliche Beitragszahlung der Mitglieder und eine rege Propaganda für die weitere Ausbreitung des Verbandes dürfte es ermöglichen, daß der nächste Abschluß am 1. Juli einen Kassenbestand von ¼ Million aufweist.

* Der paritätische Arbeitsnachweis in Berlin ist am Montag den 6. April in Kraft getreten. Derselbe befindet sich in Gebäude des

Zentralvereins für Arbeitsnachweis und ist geöffnet von 11 bis 3 Uhr. Für die Mitglieder unseres Verbandes erfolgt die Vermittlung unentgeltlich. Nichtmitglieder haben 20 Pf. zu zahlen. Mit der Errichtung des paritätischen Nachweises hat das Umschauen der Kollegen zu unterbleiben, die Arbeitgeber der Buchbinderei-, Geschäftsbücher-, Karton-, Leder- und Galanterie-, Stuis-, Luxuspapier- und Goldschmiedbranche haben sich verpflichtet, Arbeitskräfte möglichst nur durch diesen Nachweis einzusetzen.

An unseren Kollegen und Kolleginnen liegt es, dafür Sorge zu tragen, daß Arbeit nur zu den tariflichen Löhnen angenommen wird.

* Eine pugige Arbeitsordnung hat, wie der „Correspondent“ der Buchdrucker berichtet, ein Herr Josef Beyers in Straubing (Bayern). Besonders interessiert der Paragr. 17:

Freundschaftsschließungen zwischen dem Buchbinder und Schriftsetzer und den anderen Arbeitnehmern ist strengstens verboten.

Herr Beyers, Chef der „ersten süddeutschen Papier-Zigarren-Spizen-Fabrik“ zählt, wie verlautet, den Sehern 16 Mt. wöchentliches Anfangslohn und macht den Bewerbern, die sich auf seine Offerten melden, die bei ihm zu vergebende Stellung dadurch besonders begehrenswert, indem er im Briefe bemerkt, daß der also Glückliche „weniger auf hohen Lohn als auf dauernde Stellung sehen sollte“. In seinem Interesse liegt es natürlich, wenn sich die Arbeiter der verschiedenen Berufe im Geschäft befinden, anstatt freundschaftlich miteinander verkehren und eventuell gemeinsam ihre Interessen vertreten. Leider muß konstatiert werden, daß das bei den Arbeitern auch in vielen Fällen bisher der Fall gewesen ist.

* Das Zentralarbeitssekretariat hat nunmehr seit dem 1. April seine Tätigkeit begonnen. Der Stuttgarter Gewerkschaftskongress teilte diesem Institut als Aufgabe zu, die Refurse, die von Mitgliedern der Gewerkschaften bei dem Reichsversicherungsamt anhängig gemacht worden, zu bearbeiten und für mündliche Vertretung der Refurse in der Verhandlung vor dem Reichsversicherungsamt zu sorgen. Die Inanspruchnahme des Zentralarbeitssekretariats soll, weil von organisierten Arbeitern ins Leben gerufen und unterhalten, vornehmlich auf Gewerkschaftsmitglieder beschränkt sein, jedoch soll diese Grenze nicht mit aller Strenge aufrecht erhalten werden, vor allem nicht gegenüber den ländlichen Arbeitern. Ferner fällt dem Sekretariat als Aufgabe zu, bei den Wahlen zu den Arbeitervertretungen, die auf Grund des Unfallversicherungs- und Invalidengesetzes vorgesehen sind, den Gewerkschaften helfend und fördernd zur Seite zu stehen. Das Sekretariat wird sich zu einem für den invaliden und verunglückten Arbeiter lebensreichen Institut entwickeln, das unentgeltlichen Rat erteilt und auch dem Unbemittelten die Möglichkeit gibt, sein Recht vor dem Reichsversicherungsamt durch eine schriftliche und mündliche Vertretung der Sekretäre zu suchen. Alle an das Zentralarbeitssekretariat zu sendenden Zuschriften sind an Robert Schmidt, Berlin SO, Engelauer 15, zu richten.

* Gewerkschaftliche Tarifverträge mit den Unternehmern kommen erfreulicherweise immer mehr in Anwendung. Im Berliner Baugewerbe ist zwischen den Bauarbeitergewerkschaften und dem Bauunternehmerverband ein neuer Tarif, geltend für zwei Jahre, abgeschlossen. Darnach wird der Lohn für Maurer und Zimmerer in Berlin für weitere zwei Jahre, nämlich bis zum 31. März 1905, festgelegt. Derselbe erhöht sich für Maurer und Zimmerer vom 1. April 1903 ab von 65 auf 67 1/2 Pf. und vom 1. April 1904 ab auf 70 Pf. pro Stunde. Die Bauhilfsarbeiter stehen mit den Unternehmern noch in Unterhandlung. — Das Organ des Zimmererverbandes bringt eine Tabelle über die seitens des Verbandes mit Bauherren abgeschlossenen Tarife. Daraus geht hervor, daß in 65 Städten Vereinbarungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber getroffen sind.

* Die deutschen Streiks und Aussperrungen im 4. Quartal 1902. „Bei Beginn

des Quartals waren noch 36 Streiks aus dem Vierteljahr vorher unbeendet, von denen noch 5 sich bis ins erste Quartal 1903 hineinzogen. Begonnen wurden neu 171 Streiks, beendet 183. Die Zahl der betroffenen Betriebe betrug 583, darunter kamen 90 zum völligen Stillstand. Die Höchstzahl der gleichzeitig streikenden Arbeiter betrug 10542, die der gezwungen feiernden Arbeiter 731. 41 Streiks hatten vollen, 35 teilweisen und 107 keinen Erfolg. — Die Zahl der Aussperrungen, die sich aus dem dritten ins vierte Quartal 1902 hinüberzogen, betrug 9; ebensoviel Aussperrungen wurden neu vorgenommen und 13 beendet. Die Zahl der betroffenen Betriebe betrug in diesem Falle 105; davon kamen zum völligen Stillstand 41. Beim Ausbruch der Aussperrung waren im Gesamtbetrieb 3765 Arbeiter beschäftigt. Die Höchstzahl der gleichzeitig Aussperrten betrug 1409, die der gezwungen feiernden Arbeiter 61. Die Aussperrungen hatten in 12 Fällen vollen, in einem Falle keinen Erfolg.

* Der zweite Bauarbeiterschutzkongress tagte vom 29. März ab in Berlin. Der Kongress war von 436 Delegierten besucht, die 718 Orte vertraten; wie beim ersten hatte auch beim diesjährigen die Reichsregierung die Delegation eines Vertreters bedauerlicherweise abgelehnt. Im Verhältnis zu den erst wenige Jahre existierenden Befreiungen auf Sicherung des Lebens und der Gesundheit können die Bauarbeiter schon auf sehr annehmbare Erfolge ihrer Agitation zurückblicken. Zur Zeit werden schon 303 Verordnungen von Behörden gezählt, die einen besseren Schutz der Bauarbeiter bezwecken; von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind sie alle erst eingeführt worden, nachdem auf dem ersten Bauarbeiterschutzkongress vielerlei Mißstände an die Öffentlichkeit gekommen waren. Wenn die Unfallziffern bisher trotzdem nur minimale Rückgänge zeigten, so muß man dies weniger darauf zurückführen, daß die Vorschriften zwecklos und ohne Bedeutung sind, sondern darauf, daß ihre Ausführung nicht genügend überwacht wird, deshalb wurde auch auf dem diesjährigen Kongress wieder die Forderung erhoben, Berufsangehörigen zur Baukontrolle heranzuziehen. Es wurde eine Reihe größerer Resolutionen gefaßt, die sich mit dem Submissionswesen und der Lohnklausel, dem Schutze der Straßenbauarbeiter, der Organisierung der Bauarbeiterschutzbewegung, dem Verbot der Verwendung bleihaltiger Farben bei Malarbeiten und der Selbsthilfe der baugewerblichen Arbeiter befassen, die näher zu besprechen oder im Wortlaut zu bringen zu weit führen würde. Die Vertreter aller beteiligten Berufe, wie Maurer, Zimmerer, Maler, Bildhauer u. konnten ihre Beschwerden und Forderungen vorbringen, wodurch eine Fülle von Material zu tage gefördert wurde, das zur Agitation für den Bauarbeiterschutz in den nächsten Jahren hinreichend sein dürfte. Die Bauarbeiterschutzesetze sind in den Einzelstaaten sehr verschiedener Art, so ist in Bayern der Bauarbeiterschutz am meisten durchgeführt, während in anderen Bundesstaaten nur lokale polizeiliche Verordnungen bestehen. Auch im Königreich Sachsen können die Bestimmungen noch als zufriedenstellend angesehen werden, dagegen sind die Verordnungen in anderen Einzelstaaten, so vor allem in Preußen, noch durchaus unzulänglich. Wenn bisher schon Fortschritte erzielt sind, so wird doch ein genügender Schutz für die Bauarbeiter nicht eher durchzuführen sein, bis im Wege der Reichsgesetzgebung die einzelnen Verordnungen durch ein Reichsgesetz aufgehoben und erweitert werden.

* Der Verband der Barbier, Friseur und Perückenmacher hielt in Mannheim seinen siebenten Verbandstag. Der Verband zählt in 33 Zahlstellen ca. 500 Mitglieder. Beschlossen wurde die Einführung einer Arbeitslohnunterstützung ab 1. Januar 1904, die in Höhe von 1 Mt. pro Tag auf 30 Tage gewährt werden soll. Dementprechend wird auch die Reiseunterstützung gewährt. Die Beiträge wurden von 25 auf 40 Pf. pro Woche erhöht. Mit Einführung der Unterstützung glaubt man der Fluktuation der Mitglieder abzuhelfen. An das reichsstatistische Amt wird das Ersuchen gestellt, Erhebungen über die Lage der Gehilfen im Barbiergewerbe anzustellen. In einer Petition an Reichstag und Bundesrat will der Verband wegen

des Achtuhr-Ladenschlusses und wegen der gesetzlichen Freigabe der zweiten hohen Feiertage zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten vorstellig werden. Ferner will der Verband Tarifgemeinschaft mit den Unternehmern anstreben und für die Errichtung von gemeinschaftlichen Barbierstuben wirken. Mit dem Perückenmacherverband soll eine Verschmelzung angebahnt werden.

* Zu blutigen Zusammenstößen zwischen Streikenden und Militär ist es in Bromberg anlässlich eines Bauarbeitersstreiks gekommen. Im Streik befinden sich 900 Personen, ein Einigungsversuch wurde von den Unternehmern rundweg abgelehnt, vielmehr versuchten sie vom Ausland Streikbrecher heranzuziehen. Zum Schutze sieben angekommener Italiener wurde der Bahnhof durch Militär abgesperrt und 40 Polizisten mit der blanken Waffe in der Hand transportierten die 7 Streikbrecher. Auf dem Elisabethmarke war eine dichtgedrängte Menge aufgestaut, da das riesige Aufgebot bewaffneter Kräfte natürlich sowohl Aufregung wie Neugier unter der Bevölkerung wachrief. Ein Maurer bat den führenden Polizeioberinspektor, ihm zu erlauben, einige Worte der Aufklärung an die Italiener richten zu dürfen. Die Antwort auf dieses vollkommen gesetzliche und berechnete Verlangen war die Aufforderung zum Auseinandergehen an die Menge und die Drohung an den Maurer, ihn sofort zu verhaften, wenn er versuche, die Fremden zu sprechen. Darauf wurde allerdings bedauerlicherweise mit Steinen aus der Menge geworfen und dies war das Signal zu einer großen Säbelattacke. Von den Streikenden, die alle besonnene organisierte Leute sind und in ihren Versammlungen stets betont haben, daß nur Ruhe und Besonnenheit zum Ziele führen kann, sind die Steinwürfe nicht ausgegangen. Es hätte überhaupt nicht soweit kommen können, wenn auch die Polizei die kühle Besonnenheit gezeigt und nicht ganz grundlos und ganz unberechtigterweise zu gunsten der Unternehmer aufgetreten wäre. Die vorgenommenen Verhaftungen wegen Ansprachen der Arbeitswilligen waren grundlos und ebenso die Drohung mit der Verhaftung für den Fall des Ansprechens. Und das gewaltige Aufgebot von Militär und Polizei mußte ja aufregend und provozierend wirken. Man hat ganz den Eindruck, als ob in den Ostmarken, wo ja die Rettung des Deutschtums der Polizei in den Gliedern liegt und ein ganz besonderes schneidiges Regiment herrscht, der legale Streik als eine Art Revolution angesehen würde, der man durch ein imponierendes Aufgebot der bewaffneten Deutschnacht entgegenzutreten zu müssen glaubte. Das vergossene Blut kommt auf Rechnung des Unternehmertums und seiner Bediensteten.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie (Stuttgart, Dieß Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften a 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mt.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporture zu beziehen. Erschienen ist Heft 27.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik, Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin. Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig. Erscheint jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mt. Erschienen ist Nr. 26.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieß Verlag) ist uns Nr. 8 des 13. Jahrganges zugegangen. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

Von den „Dokumenten des Sozialismus“, herausgegeben von Ed. Bernstein (Stuttgart, Dieß Verlag) ist soeben das vierte Heft des III. Bandes erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Kritische Bibliographie des Sozialismus. Vierter Jahresbericht des Arbeitersekretariats Frankfurt a. M. — Zweite Jahresbericht des Arbeitersekretariats Lübeck. — Die Verwirklichung der Sozialdemokratie durch den Gelehrten des Zentralverbandes deutscher Industrieller. Eine Antwort, herausgegeben im Auftrag des Parteivorstandes der deutschen Sozialdemokratie u. — Die „Dokumente des Sozialismus“ erscheinen monatlich einmal und sind durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporture zum Preise von 2,25 Mt. pro Quartal zu beziehen. Das einzelne Heft kostet 75 Pf. In der Zeitungspreisliste der Postanstalten sind die Dokumente unter Nummer 2206 eingetragen, jedoch ist bei der Post nur Quartalabonnement zulässig.

Briefkasten.

H. E. in M. Sie hätten sollen Ihre Beschwerde über den ruppigen Meister der dortigen Zahlstellenverwaltung vorlegen, dann hätte sich über die Veröffentlichung reden lassen. Besprechungen über Werkstättenverhältnisse bedürfen immer der Befähigung des Bevollmächtigten.

R. E. in P. Die persönlichen Streitigkeiten können wir nicht in der Zeitung veröffentlichen.

Zweite Korrespondenz Altona, nächste Nummer. Von der letzten Nummer (Nummer 14) ist noch eine Anzahl Exemplare zu haben; die Nummer dürfte sich zur Agitation eignen.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten. Adlershof b. Berlin: Rich. Schrad, Feldherrnstr. 7 I. Mainz: R. Kämnick, Brand 8 II.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungs-Anzahler.

Bielefeld. Z. W. Bongard, Viktoriastraße 2, S.; von morgens 8-7 Uhr abends. Sonntags von 12-1 Uhr bei R. Fischer, Wittelindstr. 61 I. L. U. Ml. 20 Ml. Az. 9 1/2 und 10 St.

Bremen. A. Fr. Golbbach, Gr. Johannisstraße 185; von 12-1 u. 7-8 Uhr. Sonntags von 9-10 Uhr. L. U. Ml. 20 Ml. Az. 9 St.

H. Zur deutschen Einigkeit, Starckenstr. 3. Lübeck. Z. Albert Henckus, Wachenmauer 23 part.; von 12 1/4-1 1/2 und 7-8 Uhr. L. U. Ml. bei 9 St. 18 Ml., bei 10 St. 19,50 Ml.

Mainz. Z. Gewerkschaftsbergs, Rote Kopfgasse; von 12-1 und 7-8 Uhr. Ml. 18 Ml. Az. 9-9 1/2 St.

Abrechnungen

vom 1. Quartal 1903 sind bis zum 7. April bei der Verbandskasse eingegangen: Von Adlershof mit 31,68 Ml., Annaberg-Buchholz 223,20 Ml., Braunschweig 139,85 Ml., Briesg 30 Ml., Essen 147,86 Ml., Fürth 54,34 Ml., Königsberg 17,44 Ml., Rottbus 60 Ml., Kiel 68,61 Ml., Lüdenscheid 63,59 Ml., Weimar 15,84 Ml. und von Beiz mit 173,60 Ml. G. Dannefen

Anzeigenteil.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (Eingeführ. Hilfsk.) Sitz Leipzig. 191] Verwaltungsstelle Bielefeld. Sonntag den 19. April, vormittags 10 Uhr, im Gasthaus zur Stadt Frankfurt

Hauptversammlung.

Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Verschiedenes. Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Hannover. Am 4. April verstarb unser Mitglied, der Leberarbeiter **Walter Görs** im Alter von 28 Jahren. Die Ortsverwaltung.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Stuttgart. **Nachruf!** Am 28. März starb unser Mitglied **Karl Reissacher**. Ehre seinem Andenken! Der Vorstand.

Galanterie- und Papierwaren-Geschäft in Leipzig ist krankheitshalber zu verkaufen. Ausserst passend für Buchbinder. Preis 1500 Ml. Offert u. L. N. 5591 an Rudolf Woffe, Leipzig. 193] [1.60

Buchbinder-Männerchor Stuttgart. Am Ostermontag findet bei jeder Bitterung ein **Ganzzug nach Untertürkheim ins Restaurant „Zum Löwen“** statt. Für ausgezeichnete Musik ist gesorgt.

Die verehrl. aktiven und passiven Mitglieder sind freundlichst eingeladen, mit ihren Angehörigen sich an diesem Ausflug zahlreich zu beteiligen. [1.70 Bei günstiger Bitterung Umarmung zu Fuß um 1/2 Uhr vom Charlottenplatz.

Kollegen, welche die Bahn benutzen wollen, fahren mit dem Zug um 3 Uhr. Der Ausschuss. 194]

Marmorierkursus.

Die Kollegen Deutschlands, die das Marmorieren erlernen wollen, wenden sich gütigst an ihre Herren Bevollmächtigten, um die Bedingungen u. s. w. zu erfragen. Die Zirkulare nebst einigen Marmoriermustern habe ich an alle örtliche Bevollmächtigten per Post eingesandt und ersuche dieselben höflichst, bei der nächsten Versammlung diese den Kollegen bekannt zu geben.

Mit kollegialem Gruss **Joseph Hauptmann,** Marmorierlehrer, Gera, Rafernenstraße 12. 195] [3.00

Zugleich empfehle ich meine neueste 2. Auflage: Hauptmann, „Die Marmorierkunst und die Behandlung der neuen Bronzefarben“. Unentbehrliches Hilfsbuch für jeden Buchbinder, 8°, 4 Bogen stark mit 26 selbstmarmorierten und teilweise Bronze- und gelatinirten Mustern in Größe 7 : 5 Ctm. Preis franko 2 Ml.

Aufklärende Schriften!

Zur Anschaffung sehr empfohlen: [2.80 Nieuwenhuis, Die Bibel, ihre Entstehung und Geschichte, 96 Seiten brosch. 40 Pf. Nieuwenhuis, Der Gottesbegriff, seine Geschichte und Bedeutung. 80 Seiten brosch. 40 Pf. Lüttgenau, Jesuitenfrage, 84 Seiten 20 Pf. Slomkes Städtebuch, Reiseführer durch Deutschland und angrenzende Länder mit Eisenbahn- und Wegekarte, geb. 1,20 Ml. Porto 20 Pf. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und von G. Slomkes Verlag, Bielefeld. 202]

Offene Stellen!

Für einige junge, solide **Pressvergolder** bei sofortigem Eintritt. 197a] [2.20 Offerten erbeten unter Chiffre 2402 an die Expedition dieses Blattes.

Müllers Restaurant u. Café

Inhaber: Otto Müller. Mückern b. L., Kirchweg 32. Gr. Strassenbahn-Linie Mückern-Connewitz. Empfehle allen Kollegen meine Lokalitäten bei eventuellen Gelegenheiten zur gefälligen Benutzung. Gleichzeitig mache ich auf die in Nr. 51 1902 der „Buchbinderzeitung“ besprochene **Weltspielfarte** aufmerksam. Dieselbe ist zu beziehen durch Emil Klotz, Leipzig, Bayerischestraße 81, und Emil Pfüke, Leipzig-Sellerhausen, Eisenbahnstraße 150 III. 198] [1.40 Fernsprecher 7945. Mit Gruss O. Müller. 203]

Fachausstellung Schmiedgen & Johannsen, Berlin O., Markussr. 50. für die gesamte Papier-Industrie. Reichhaltiges Lager in neuen und gebrauchten Maschinen. Bei Barzahlung höchsten Rabatt, bei Ratenzahlungen konstanteste Bedingungen.

Orts-Krankenkasse der Buchbinder und verwandten Gewerbe in Berlin.

Wir bringen hiermit zur Kenntnisnahme der Mitglieder, daß der **Jahresbericht für 1902** erschienen ist und im Kassenbureau, Engel-Ufer 15, in Empfang genommen werden kann. Die Kasse ist geöffnet von 8-1 Uhr. Der Vorstand. 199]

Offene Stellen: Für einige junge, solide **Buchbindergehilfen**

bei sofortigem Eintritt. 200a] [2.00 Offerten erbeten unter Chiffre K. J. 9303 an die Expedition dieses Blattes.

Für jungen Anfänger.

In größerem Orte (4000 Einwohner) bei Hannover, in welchem noch kein Buchbinder wohnt, ein solcher aber sehr gut bestehen kann, ist ein **kleiner Laden** mit Hinterzimmer preiswert zu vermieten. Emil Voigt, Gastwirt, Müßburg b. Hannover. 201]

KA O. Th. Winckler Leipzig Abt. A: Papier- und Lederwaren „ B: Buchbindereibedarf Abt. C: **Kostenfreier Arbeitsnachweis für Buchbinder** Kataloge gern zu Diensten! 202]

Weiß- & Bayerisch-Bierlokal

Mittag- und Abendtisch zu soliden Preisen. Franz. Billard. Angenehmer Aufenthalt. **Alwin Heinsonn,** Berlin, Adalbertstraße 26, nahe Gewerkschaftshaus. 203]

Leipzig. Restaurant & Gutenberg, Johannisgasse 19/21. Empfehle meine neuerbauten Lokalitäten mit Saal und Gesellschaftszimmer werthen Vereinen und Gesellschaften zur gefälligen Benutzung. 204] Speisen und Getränke in bekannter Güte. **J. Rohm.**